P. O. germ. 37

H. C. Andersen.

Gesammelte Historien.

Zweiter Band.

Andersen's Werke 42. Band.

Leipzig
Verlag von L. Wiedemann.
1859.

120 . 9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. C. Andersen's

Gesammelte Werke.

Vom

Verfasser selbst besorgte Ausgabe.

Zweiundvierzigster Band.

Gesammelte Historien.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlag von C. Wiedemann.
1859.

Gesammelte Historien.

Von

H. C. Andersen.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlag von L. Wiedemann.
1859.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Ib und Christinchen	7
Das Judenmädchen	24
Zwei Jungfern	31
Der Dornenpfad der Ehre	36
Tölpel Hans	43
Am Spittelfenster	50
Das Geldschwein	53
Der alte Grabstein	57
Suppe auf einem Wurstspeiler	62
Die Nachtmütze des Hagestolzen	82
„Etwas“	103

Ib und Christinchen.

In der Nähe von dem klaren Strome Gudenau in Nord-jütland, im Walde, welcher sich an dessen Ufern hin und weit in das Land hinein erstreckt, erhebt sich ein großer Landrücken und zieht sich, einem Walle gleich, durch den Wald. An diesem liegt westwärts ein Bauernhäuschen, umgeben von magerem Ackerland; der Sandboden schimmert durch die spärlichen Roggen- und Gerstenhalme, die hier wachsen. — Es sind einige Jahre her; die Leute die hier wohnten, bebauten das Feld, hatten außerdem drei Schaafe, ein Schwein und zwei Ochsen; kurz, sie nährten sich ganz gut, sie hatten zu leben, wenn man das Leben nimmt wie es eben kommt, ja, sie hätten es wohl gar dahin bringen können, zwei Pferde zu halten, aber sie sagten wie die anderen Bauern der Gegend: „das Pferd frißt sich selber!" — es zehrt so viel wie es nährt. Jeppe-Jäns bestellte sein Feld im Sommer und im Winter machte er Holzschuhe, und alsdann hatte er auch einen Gehilfen, einen Burschen, der, wie er, es verstand die hölzernen Schuhe stark aber leicht und „mit Façon" zu machen; sie schnitzelten Schuhe und Löffel, und das brachte Geld, man würde Jeppe-Jänsens Unrecht gethan haben, hätte man sie arme Leute genannt.

Der kleine Ib, der siebenjährige Knabe, das einzige Kind im Hause, saß dabei und sah den Arbeitern zu, schnitzelte an einem Stock, und schnitt sich wohl auch zuweilen in den Finger; aber eines Tages hatte es Ib mit zwei Stückchen Holz so weit gebracht, daß sie wie kleine Holzschuhe aussahen, und diese wollte er Christinchen schenken; und wer war Christinchen? Sie war des Kahnführers Töchterlein, und sie war fein und zart, wie ein herrschaftliches Kind; hätte sie Kleider darnach gehabt, es würde Niemand geglaubt haben, sie sei aus der Hütte von der nahen Haide. — Dort wohnte ihr Vater, welcher Wittwer war und sich dadurch nährte, daß er auf seinem großen Boote Brennholz aus dem Walde nach dem nahen Gute Silkeborg mit seinem großartigen Aalfang und Aalwehr, zuweilen auch gar bis nach dem entfernten Städtchen Randers fuhr. Er hatte Niemand, der Christinchen hätte unter seine Obhut nehmen können, und deshalb war denn auch das Mädchen fast immer bei ihm im Boote oder im Walde zwischen Haidekraut und Heidelbeerengesträuch; mußte er einmal ganz nach dem Städtchen hinauf, nun so brachte er Christinchen, das ein Jahr jünger als Ib war, über die Haide nach Jeppe-Jänsens hinüber.

Ib und Christinchen vertrugen sich in allen Stücken, sie theilten sich in Brot und Beeren wenn sie hungrig waren, sie wühlten gemeinschaftlich in der Erde, sie liefen und krochen spielend überall umher; und eines Tages wagten sie sich gar, Beide ganz allein, auf den großen Landrücken hinauf und eine weite Strecke in den Wald hinein; einmal fanden sie dort einige Schnepfeneier, und das war ein großes Ereigniß.

Ib war noch nie auf der Haide gewesen wo Christinchens

Vater wohnte und auch nicht auf dem Strome gefahren; aber endlich einmal sollte das doch geschehen; Christinchens Vater hatte ihn dazu eingeladen und am Abende vorher folgte er diesem über die Haide nach dessen Hause.

Am nächsten frühen Morgen saßen die beiden Kinder hoch auf dem im Boote aufgeschichteten Brennholze und aßen Brot und Heidelbeeren. Christinchens Vater und sein Gehilfe trieben das Boot durch Stangen vorwärts, sie hatten die Strömung mit sich, und in schneller Fahrt ging es dem Strome entlang, durch die Seen, welche derselbe bildet, und die oft durch Wald, durch Schilf und Röhricht wie verschlossen erschienen, aber doch immer die Durchfahrt gestatteten, wenn auch die alten Bäume sich ganz über die Gewässer neigten und die Eichen ihre abgeschälten Zweige hervorstreckten, als wenn sie die Hemdsärmel aufgestreifelt hätten und ihre knorrigen nackten Aerme zeigen wollten; alte Erlen, welche der Strom vom Ufer losgeschwemmt, klammerten sich mit ihren Wurzeln fest am Uferboden an und sahen aus als wären sie kleine Waldinseln; die Wasserlilien wiegten sich auf dem Strome; es war eine herrliche Fahrt! — und endlich gelangte man bis an das große Aalwehr, wo das Wasser durch die Schleusen brauste; — das war zu schön meinten Ib und Christinchen.

Damals war dort keine Fabrik und auch kein Städtchen, nur das alte große Gehöft mit seinem trägen Ackerbetrieb mit wenigen Leuten und wenigem Vieh war dort zu sehen, und das Gebrause des Wassers durch die Schleuse, das Schreien der wilden Enten war damals das ganze rege Leben Silkeborgs. — Nachdem das Brennholz ausgeladen war, kaufte der Vater Christinchens sich ein ganzes Bündel Aale

und ein schon geschlachtetes Ferkel, welches Alles in einen Korb gethan und hinten in das Boot gestellt ward. Darauf ging es stromaufwärts wieder zurück, aber der Wind war günstig und da man die Segel aufzog, war es so gut als hätte man zwei Pferde vorgespannt.

Als man sich auf dem Strome ungefähr dem Orte gegenüber befand, woselbst der Gehilfe des Kahnführers landeinwärts nur eine kurze Strecke vom Ufer entfernt wohnte, wurde das Boot vertäuet und die beiden Männer gingen ans Land, nachdem sie zuvor den Kindern eingeschärft hatten, sich ruhig zu verhalten. Aber das thaten die Kinder nicht, wenigstens nur sehr kurze Zeit, mußten sie doch in den Korb hinein gucken, in welchem die Aale und das Ferkel lagen, und das Ferkel mußten sie haben, in der Hand halten, befühlen, betasten, und da sie dies zu gleicher Zeit thun wollten, so geschah es, daß sie es ins Wasser fallen ließen, und dort trieb nun das Ferkel mit der Strömung davon, und das war eine entsetzliche Begebenheit.

Ib sprang ans Land und lief vom Boote eine kleine Strecke fort, und Christinchen sprang ihm nach; „nimm mich mit Dir!" rief sie, und in wenigen Augenblicken befanden sie sich tief im Gebüsch, sie sahen nichts mehr, weder das Boot, noch den Strand; sie liefen noch eine kleine Strecke weiter, dann fiel Christinchen zu Boden und weinte; Ib hob sie aber wieder auf.

„Folge mir!" sagte er. „Drüben liegt das Haus!" — aber das Haus lag nicht drüben. Sie wanderten immer weiter, über das dürre raschelnde vorjährige Laub, über herabgefallene Baumzweige, und es knackte unter ihren kleinen Füßen; bald vernahmen sie ein lautes durchdringendes Rufen, — sie blieben

lauschend stehen, darauf schrillte der Schrei eines Adlers durch den Wald, es war ein garstiger Schrei und sie erschraken dabei, aber vor ihnen, drinnen im Walde, wuchsen die schönsten Blaubeeren in unglaublicher Menge; das war zu einladend als daß sie nicht hätten bleiben sollen, und sie blieben auch und aßen von den Beeren und bekamen einen ganz blauen Mund und blaue Wangen. Aber nun vernahmen sie von Neuem das frühere Rufen.

„Es setzt' was für das Ferkel!" sagte Christinchen.

„Komm wir gehen nach Hause zu uns!" sagte Ib, „das ist hier im Walde!" und sie gingen; sie geriethen auf einen Fahrweg, aber nach Hause führte der Weg nicht und es wurde finster und sie fürchteten sich. Die wunderbare Stille, welche ringsum herrschte, ward durch garstiges Schreien der großen Horneule oder anderer Vögel, die sie nicht kannten, unterbrochen; endlich verliefen sie sich Beide in ein Gebüsch; Christinchen weinte und Ib weinte, und als sie sodann eine Weile geweint hatten, streckten sie sich in das dürre Laub und schliefen ein.

Die Sonne stand hoch am Himmel als die beiden Kinder erwachten, es fror sie, aber in der Nähe von ihrer Lagerstätte, auf dem Hügel, strahlte die Sonne durch die Bäume hindurch, dort wollten sie sich wieder erwärmen, und von dort aus meinte Ib, würden sie das Haus seiner Eltern sehen können; aber sie waren weit von dem Hause entfernt, in einem ganz andern Theile des Waldes. Sie kletterten die Anhöhe ganz hinan und befanden sich an einem Abhange, einem klaren durchsichtigen See gegenüber; die Fische standen darin in großen Schaaren an dem Wasserspiegel, von den Sonnenstrahlen beleuchtet;

was sie hier Alles erblickten, kam ihnen eben so unerwartet als plötzlich; aber dicht neben ihnen prangte eine Haselstaude voll der schönsten Nüsse, und nun pflückten sie die Nüsse ab und knackten sie auf und aßen die feinen jungen Kerne, die sich erst kürzlich gebildet hatten — aber es war ihnen doch noch eine Ueberraschung, ein Schrecken vorbehalten. Aus dem Gebüsch trat eine große, alte Frau hervor, deren Gesicht ganz braun, deren Haar tief schwarz und glänzend war; das Weiße in ihren Augen leuchtete wie bei Mohren; auf dem Rücken trug sie ein Bündel, in der Hand einen Knotenstock; es war eine Zigeunerin. Die Kinder verstanden nicht gleich, was sie sagte; sie zog drei große Nüsse aus der Tasche hervor; drinnen in diesen, erzählte sie, lägen die schönsten herrlichsten Dinge, es seien Wünschelnüsse.

Ib blickte sie an, sie sprach so freundlich, und er nahm sich zusammen und frug sie, ob sie ihm die Nüsse schenken wollte, und die Frau gab sie ihm und pflückte sich andere, eine ganze Tasche voll, vom Gebüsch.

Und Ib und Christinchen blickten die drei Wünschelnüsse mit großen Augen an.

„Ist wohl in dieser Nuß ein Wagen mit zwei Pferden?" frug Ib.

„Ih, da drinnen ist eine goldene Carosse mit goldenen Pferden!" sagte die Frau.

„Dann gieb mir die Nuß;" sagte Christinchen, und Ib gab sie ihr, die fremde Frau knüpfte die Nuß in ihr Halstuch ein.

„Ist wohl in dieser Nuß hier so ein kleines hübsches Tuch wie Christinchen da um den Hals hat?" frug Ib.

„Es sind zehn Halstücher darin!" sagte die Frau, „es sind feine Kleider, Strümpfe, Hut und Schleier darin."

„Dann will ich auch die haben!" sagte Christinchen, und Ib gab ihr auch die zweite Nuß; die dritte war ein kleines schwarzes Ding.

„Die mußt Du behalten," sagte Christinchen, „und die ist auch schön."

„Und was ist denn darin?" frug Ib.

„Das Allerbeste für Dich!" antwortete die Zigeunerin.

Und Ib hielt die Nuß recht fest. — Die Frau versprach, sie wolle die Kinder auf den richtigen Weg führen, damit sie sich nach Hause finden könnten, und nun ging es weiter, freilich in einer ganz andern Richtung als sie hätten gehen müssen, aber deshalb darf man noch lange nicht der alten Frau nachsagen, daß sie die Kinder stehlen wollte.

Auf dem wilden Waldpfad begegneten sie dem Waldvoigt, derselbe kannte Ib, und durch seine Hilfe kamen denn auch Ib und Christinchen nach Hause; wo man sich ihretwegen sehr geängstigt hatte; es ward ihnen verziehen und vergeben, obgleich sie allerdings Beide in der That verdient hatten, daß „es was gesetzt hätte," erstens weil sie das Ferkel ins Wasser hatten fallen lassen, und zweitens weil sie davongelaufen waren.

Christinchen brachte man zu ihrem Vater auf der Haide und Ib blieb in dem Bauerhäuschen am Saume des Waldes und des großen Landrückens. Das Erste, was er nun Abends that, war, die kleine schwarze Nuß aus seiner Tasche hervorzuholen, die, welche das „Allerbeste" in sich schließen sollte; — er legte sie vorsichtig zwischen Thür und Thürangel nieder, klemmte darauf die Thüre zu, und die Nuß knackte so richtig

auf, aber Kern war nicht so viel darin zu sehen: sie war gleichsam mit Schnupftabak oder schwarzer fetter Erde angefüllt; sie war taub oder wurmstichig wie man sagt.

„Ja, das dachte ich mir gleich!“ sagte Ib, „wie sollte auch in der kleinen Nuß Platz sein für das Allerbeste! Christinchen wird eben so wenig herauskriegen aus ihren zwei Nüssen, weder feine Kleider noch eine goldene Carosse!“

Und der Winter kam heran, und das neue Jahr trat ein; ja es verstrichen mehrere Jahre.

Ib sollte endlich confirmirt und eingesegnet werden, und ging deshalb einen ganzen Winter zu dem Pfarrer weit im Dorfe drüben, um zu lernen. Um diese Zeit besuchte der Bootsmann eines Tages die Eltern Ib's und erzählte, daß Christinchen nun in Dienst zöge und daß es ein wahres Glück für sie sei, in solche Hände zu fallen und einen solchen Dienst bei solch' braven Leuten zu bekommen: denkt einmal! sie zieht zu den reichen Wirthsleuten in Herning-Krug, weit gen Westen, viele Meilen von Ib entfernt; dort soll sie der Krügerin zur Hand gehen und in der Wirthschaft beistehen, und später, wenn sie sich wohl anläßt und dort confirmirt und eingesegnet ist, wollen die Leute sie behalten als ihre Tochter.

Und Ib und Christinchen nahmen Abschied von einander. „Die Brautleute“ nannte man sie, und sie zeigte ihm beim Abschied, daß sie noch die zwei Nüsse habe, die er ihr damals bei ihrer Irrfahrt im Walde gegeben, und sie sagte ferner, daß sie in ihrer Truhe die kleinen hölzernen Schuhe aufbewahre, die

er als Knabe geschnitzelt und ihr geschenkt habe. Und darauf trennten sie sich.

Ib ward eingesegnet; aber er blieb im Hause seiner Mutter, er war ein flinker Holzschuhmacher geworden, und im Sommer bestellte er das Feld, seine Mutter hielt keinen Knecht mehr dazu, er that es allein, denn sein Vater war längst gestorben.

Nur selten, und alsdann höchstens durch einen Postillon oder einen Aalbauer, erfuhr man etwas über Christinchen. Es erging ihr jedoch wohl bei den reichen Krügersleuten, und als sie eingesegnet worden war, schrieb sie einen Brief an ihren Vater und darin auch einen Gruß an Ib und dessen Mutter; im Briefe stand geschrieben von sechs neuen Hemden und einem schönen Kleide, welches Alles Christinchen von ihrer Herrschaft zum Geschenk erhalten habe. Das waren freilich gute Nachrichten.

Am nächsten Frühjahr klopfte es eines Tages an die Thüre der alten Mutter unseres Ib, und siehe da, der Kahnführer und Christinchen traten ein; sie war auf einen Tag zum Besuch angekommen, ein Wagen war vom Herning-Krug nach dem nächsten Kirchdorf abgeschickt worden, und die Gelegenheit hatte sie benutzt, um einmal wieder die Ihrigen zu sehen. Schön war sie wie ein feines Fräulein, und hübsche Kleider hatte sie an, die gut gearbeitet und zwar eigens für sie gemacht waren. Sie stand da im vollen Putze, und Ib war in seinen Alltagskleidern. Er konnte kein Wort hervorbringen; zwar ergriff er ihre Hand und hielt dieselbe fest in der seinigen und war recht innig erfreut, aber den Mund konnte er gar nicht in Gang bringen; das konnte aber Christinchen, sie sprach und erzählte immer fort, und sie küßte auch Ib ohne Weiteres gerade auf den Mund.

„Kanntest Du mich gleich wieder, Ib?“ sagte sie; aber selbst als sie später unter vier Augen waren, und er noch immer dastand und ihre Hand in der seinigen hielt, vermochte er nur zu sagen: „Du bist ganz wie eine feine Dame geworden, und ich sehe so zottig aus! Wie habe ich an Dich, Christinchen, und an die alten Zeiten gedacht!“

Und Arm in Arm wanderten sie den großen Landrücken hinan und schauten über den Strom hinaus nach der Haide hinüber, nach den großen mit Ginster überwucherten Hügeln; aber Ib sagte gar nichts; doch da sie sich trennten, war es ihm ganz klar geworden, daß Christinchen seine Frau werden müsse, hatte man sie doch von Kindesbeinen an die Brautleute genannt, sie seien, so schien es ihm, ein verlobtes Paar, wenn auch Keiner von Ihnen es jemals ausgesprochen hatte.

Nur noch einige Stunden konnten sie beisammen bleiben, Christinchen mußte wieder ins Nachbardorf zurückkehren, von wo der Wagen am nächsten Morgen zeitig nach Herning abgehen sollte. Ihr Vater und Ib begleiteten sie bis ans Dorf, es war ein schöner mondheller Abend, und als sie im Dorfe anlangten und Ib noch die Hand Christinchens in der seinigen hielt, konnte er sie nicht lassen, seine Augen leuchteten, aber die Worte flossen ihm spärlich über die Lippen; doch sie flossen aus seinem tiefinnersten Herzen, und er sagte: „Wenn Du nicht zu fein gewöhnt worden bist, Christinchen, und Du Dich darein finden kannst, im Hause der Mutter mit mir zusammen als meine Ehefrau zu leben, so werden wir Beide einmal Mann und Frau! — — aber wir können es noch ein wenig damit anstehen lassen.“

„Ja, sehen wir es noch einige Zeit mit an, Ib!“ sagte sie,

und dabei drückte sie seine Hand und er küßte sie auf den Mund. „Ich vertraue Dir, Ib!“ sagte Christinchen „und ich glaube auch, daß ich Dich lieb habe, — aber ich will es mir beschlafen!“

Und darauf trennten sie sich. Und auf dem Rückwege sagte Ib dem Kahnführer, daß er und Christinchen nun so gut wie verlobt seien, und der Kahnführer fand, daß das gerade so sei, wie er es sich stets gedacht; und er ging den Abend mit Ib nach Hause und blieb die Nacht über dort, und nun wurde nichts weiter von der Verlobung gesprochen.

Ein Jahr verstrich, während dessen zwei Briefe zwischen Ib und Christinchen gewechselt wurden. „Treu bis in den Tod!“ lautete die Unterschrift. — Eines Tages trat der Kahnführer zu Ib herein, er brachte ihm einen Gruß von Christinchen; was er sonst noch mehr zu sagen hatte, damit ging es nun allerdings etwas langsam von Statten, allein es lautete dahin, daß es Christinchen wohl, fast mehr denn wohl erginge, sie sei ja ein hübsches Mädchen, gefeiert und geliebt; der Sohn des Krügers sei auf Besuch zu Hause gewesen, er sei bei irgend einer großen Anstalt in einem Büreau in Kopenhagen angestellt, — und ihm gefiele Christinchen gar sehr, — sie fände ihn auch nach ihrem Sinn, — seine Eltern seien zwar auch nicht unwillig, allein es läge nun doch Christinchen im Herzen, daß Ib wohl gar sehr ihrer gedenke, und so habe sie daran gedacht, sie wolle das Glück von sich stoßen, sagte der Kahnführer.

Anfänglich sprach Ib kein Wort, aber er wurde so blaß wie die Wand, schüttelte den Kopf ein wenig, und darauf erst sagte er: „Christinchen darf das Glück nicht von sich stoßen!“

„Nun, so schreibe ihr die Paar Worte,“ sagte der Kahnführer.

Und Ib setzte sich zum Schreiben nieder, aber er vermochte es nicht recht, die Worte so zu stellen wie er es wollte, und er strich aus und zerriß, — am folgenden Morgen jedoch lag ein Brief an Christinchen fertig da, und hier ist er:

— „Den Brief, welchen Du Deinem Vater geschrieben hast, habe ich gelesen und sehe daraus, daß es Dir gut geht in allen Dingen, und daß Du es noch besser bekommen kannst. Frage Dein Herz, Christinchen, und überlege es Dir genau, was Deiner erwartet, wenn Du mich nimmst; was ich habe ist nur wenig. Denke nicht an mich, oder an meinen Zustand, sondern denke an Dein eigenes Wohl! An mich bist Du durch kein Versprechen gebunden, und hast Du mir in Deinem Herzen ein solches gegeben, so entbinde ich Dich desselben. Die Freude schütte ihr Füllhorn über Dich aus, Christinchen! Der liebe Gott wird wohl Trost für mein Herz wissen.

Immer Dein inniger Freund

Ib."

Und der Brief wurde abgesendet, Christinchen bekam ihn richtig.

Im Verlauf des Novembers wurde sie aufgeboten, in der Kirche auf der Haide und drüben in Kopenhagen, wo der Bräutigam wohnte, und nach Kopenhagen reiste sie in Begleitung ihrer Schwiegermutter ab, weil der Bräutigam, seiner vielen Geschäfte halber, die weite Reise tief in Jütland hinein nicht unternehmen konnte. Christinchen traf in einem Dorfe auf der Reise mit ihrem Vater zusammen, und hier nahmen die Beiden von einander Abschied. Hiervon fielen nun wohl gelegentlich einige Worte, aber Ib sagte nichts dazu, er wäre sehr nachdenkend geworden, hätte seine alte Mutter gesagt; ja nachdenkend

war er geworden, und deshalb kamen ihm auch die drei Nüsse in den Sinn, welche er als Kind von der Zigeunerin geschenkt erhalten, und von welchen er Christinchen zwei gegeben hatte; es seien Wünschelnüsse, in der einen der ihrigen läge ja eine goldene Carosse mit Goldfüchsen, in der andern wären die prächtigsten Kleider; das sei richtig! all die Herrlichkeit bekäme sie nun drüben in der Hauptstadt. Ihr ging es in Erfüllung —! ihm, Ib, habe die Nuß nur schwarze Erde gespendet. „Das Allerbeste" für ihn, habe die Zigeunerin gesagt, — ja, richtig, auch das ginge in Erfüllung! Die schwarze Erde sei ihm das Beste. Jetzt begreife er deutlich was die Frau gemeint habe. In der schwarzen Erde, in der finstern Gruft, sei ihm am allerbesten!

Und es verstrichen Jahre, nicht gerade viele, aber lange Jahre, so schien es Ib; die alten Krügerleute starben, Eins nach dem Andern; der ganze Nachlaß, viele tausend Thaler, vererbte auf den Sohn. Ja, jetzt konnte Christinchen die goldene Carosse und feine Kleider genug bekommen.

Zwei lange Jahre, welche darauf folgten, lief kein Brief von Christinchen ein, und als dann endlich der Vater einen bekam, war derselbe durchaus nicht in Wohlstand und Freuden geschrieben. Das arme Christinchen! weder sie noch ihr Mann hatten es verstanden, den Reichthum zu Rathe zu halten, es war kein Segen an ihm, — weil sie es selbst nicht so wollten.

Und die Haideblumen prangten und das Haidekraut verdorrte wieder; der Schnee strich schon viele Winter über die Haide, über den Landrücken dahin, unter welchem Ib in Schutz

gegen die rauhen Winde wohnte; die Frühlingssonne schien, und Ib ließ den Pflug durch seinen Acker schneiden, da schnitt derselbe, wie er wähnte, über einen Feuerstein dahin, es kam gleichsam ein großer schwarzer Hobelspan aus dem Boden heraus, und als Ib ihn erfaßte, war es ein Metall, und die Stelle, wo der Pflug in dasselbe hineingeschnitten hatte, flimmerte ihm entgegen. Es war eine große schwere goldene Armspange aus dem Alterthum; das Hünengrab war hier geschleift worden, und jetzt war sein köstlicher Schmuck gefunden. Ib zeigte es dem Pfarrer, der ihm nun den Werth des Fundes auseinandersetzte, und darauf begab sich Ib zum Landrichter, welcher den Vorsteher des Museums von seinem Fund benachrichtigte, und Ib den Rath ertheilte, persönlich den Schatz zu überbringen.

„Du hast in der Erde das Beste gefunden, was Du finden konntest," sagte der Landrichter.

„Das Beste!" dachte Ib. „Das Allerbeste für mich, und in der Erde! nun, wenn das das Beste ist, so hatte die Zigeunerin Recht in dem, was sie mir wahrsagte."

Und Ib ging mit der Fähre von Aarhuus nach Kopenhagen; ihm, der nur einige Male über den heimatlichen Strom hinübergesetzt war, schien dies eine Reise über das Weltmeer zu sein. Und Ib langte in Kopenhagen an.

Der Werth des gefundenen Goldes wurde ihm ausgezahlt, es war eine große Summe; sechshundert Thaler. In der großen Stadt ging Ib von der Haide umher.

Gerade am Abende vor seiner auf den nächsten Morgen mit dem Schiffer bestimmten Abreise, verirrte Ib sich in den Straßen, und schlug eine ganz andere Richtung ein, als er

wollte; er hatte sich in die Nebenstadt, Christianshafen, in eine ärmliche Gasse verlaufen. Kein Mensch war zu sehen. Da trat endlich ein ganz kleines Mädchen aus einem der armseligen Häuser heraus; Ib frug die Kleine nach der Straße, die er suchte; sie blickte ihn aber schüchtern an und weinte heftig. Nun frug er sie, was ihr fehle, sie gab jedoch eine ihm unverständliche Antwort, aber indem sie die Straße entlang schritten und sich Beide unter einer Laterne befanden, deren Schein dem Mädchen gerade ins Gesicht fiel, wurde ihm ganz wunderlich zu Muthe, denn es war leibhaftig Christinchen, welches vor ihm stand, ganz wie er sich ihrer aus der Kindheit erinnerte.

Und er trat mit dem kleinen Mädchen in das ärmliche Haus, stieg die enge, wacklige Treppe hinauf, welche zu einer kleinen schrägen Kammer hoch oben unter dem Dache führte. Drinnen war die Luft schwer und fast erstickend, kein Licht brannte, in einem Winkel seufzte und athmete es schwer auf. Ib machte Licht durch Hilfe eines Streichhölzchens. Es war die Mutter des Kindes, welche seufzend auf dem ärmlichen Lager ruhte.

„Kann ich Euch mit Etwas beispringen?" fragte Ib. „Die Kleine hat mich heraufgeführt, allein ich selbst bin fremd in der Stadt. Sind hier keine Nachbarn oder sonst Jemand, den ich rufen könnte?" — Und er richtete den Kopf der Kranken auf und schob ihr das Kissen zurecht.

Es war Christinchen von der Haide.

Seit Jahren war drüben ihr Name nicht genannt worden, das würde den stillen Sinn unsers Ib gestört haben, und was das Gerücht und die Wahrheit erzählte, war auch nichts Gutes:

das viele Geld, welches ihr Mann von seinen Eltern geerbt, hatte ihn beirrt und übermüthig gemacht; er hatte seine feste Stellung aufgegeben, war ein halbes Jahr in fremden Ländern umhergereist, und hatte, zurückgekehrt, Schulden gemacht und doch auf einem großen Fuße gelebt; der Wagen neigte sich immer mehr und mehr, und zuletzt schlug er ganz um. Die vielen lustigen Freunde und Tischgenossen sagten von ihm, er habe es so verdient, er habe ja wie ein Toller gewirthschaftet! — Eines Morgens habe man seine Leiche im Canal gefunden.

Christinchen trug schon den Tod im Herzen, ihr jüngstes Kind, nur wenige Wochen alt, in Wohlstand getragen, in Elend geboren, lag bereits im Grabe, und jetzt war es soweit mit Christinchen selbst gekommen, daß sie todtkrank, verlassen in einer elenden Kammer lag; so dürftig wie sie es in in ihren jüngern Jahren wohl hätte verschmerzen können, jetzt aber, besser gewöhnt, recht schmerzlich empfand. Es war ihr ältestes Kind, auch ein kleines Christinchen, welches mit ihr Noth und Hunger litt, und welches Ib zu ihr hinaufgeführt hatte.

„Ich ängstige mich, daß ich sterbe und das arme Kind hier hinterlasse," seufzte sie, „ach wo soll denn das arme Kind hin!" — mehr vermochte sie nicht zu sagen.

Und Ib zog nochmals ein Streichhölzchen hervor, und zündete ein Stückchen Licht an, welches er in der Kammer fand, und die Flamme erhellte die elende Wohnung.

Und Ib betrachtete das kleine Mädchen und dachte an Christinchen als sie jung war; ihretwillen könne er dieses Kind, das er nicht kannte, lieb haben. Die Sterbende blickte

ihn an, ihre Augen wurden immer größer — erkannte sie ihn? Er wußte es nicht, kein Wort ging über ihre Lippen.

Und es war im Walde an dem Strome Gudenau, in der Haidegegend; die Luft war dick und finster, das Haidekraut trug keine Blüthen zur Schau, herbstliche Stürme trieben das gelbe Laub vom Walde in den Strom hinaus über die Haide dahin, wo die Hütte des Kahnführers stand, in welcher jetzt fremde Leute haus'ten; aber unter dem Landrücken, schön im Schutz hinter hohen Bäumen stand das Bauerhäuschen, geweißt und angestrichen, drinnen flammte der Haidetorf im Kamin, drinnen war Sonnenschein, der leuchtende Schein zweier Kinderaugen, des Lenzes Lerchentöne klangen in der Rede von des Kindes rothen lächelnden Lippen; Leben und Freude herrschte drinnen, Christinchen war dort; sie saß auf Ib's Knie, Ib war ihr Vater und Mutter, diese waren ihr entschwunden, wie das Traumbild dem Kinde und dem Erwachsenen entschwindet. Ib saß drinnen in dem hübschen, geputzten Hause, er war ein wohlhabender Mann, die Mutter des kleinen Mädchens ruhte auf dem Friedhofe bei Kopenhagen — in Elend gestorben.

Ib hatte Geld, hatte sein Schäfchen ins Trockne gebracht, hieß es, er hatte Gold aus der schwarzen Erde gehoben, und — er hatte ja auch Christinchen.

Das Judenmädchen.

In der Armenschule saß unter den anderen Kindern auch ein kleines Judenmädchen. Es war ein gutes, aufgewecktes Kind, das flinkste in der ganzen Schule; aber es mußte doch von einer der Lehrstunden ausgeschlossen bleiben — am Religionsunterrichte nämlich durfte es nicht Theil nehmen; war doch die Schule eine christliche.

Das Lehrbuch der Geographie durfte das Mädchen während dessen aufschlagen, oder auch das Rechenexempel für den nächsten Tag ausarbeiten, aber das war bald gethan, und hatte sie die Aufgabe aus der Erdbeschreibung erledigt, so blieb das Buch zwar aufgeschlagen vor ihr liegen, aber die Kleine las nicht weiter darin; sie lauschte still den Worten des christlichen Lehrers, und dieser ward bald inne, daß sie aufmerkte wie fast keines der andern Kinder.

„Lies Du in Deinem Buche, Sarah," sagte der Lehrer mit mildem Ernst; allein ihr schwarzes strahlendes Auge blieb an ihm hangen, und als er einmal eine Frage an sie richtete, siehe, da wußte sie besser Bescheid als alle die anderen Kinder. Sie hatte gehört, begriffen und tief in ihr Herz geschlossen, was er gesprochen.

Ihr Vater, ein armer, braver Mann, hatte, als er die Tochter in die Schule brachte, die Bedingung gestellt, daß sie vom Unterricht im christlichen Glauben ausgeschlossen bliebe. Aber es hätte vielleicht Störung verursacht, oder gar Aergerniß des Gemüths bei den Anderen erwecken können, wenn man sie während jener Unterrichtsstunde entfernt hätte, und sie blieb demnach; doch so durfte es nun ferner nicht mehr sein.

Der Lehrer begab sich zu dem Vater und stellte diesem vor, er möchte entweder seine Tochter aus der Schule nehmen, oder gewärtigen, daß Sarah eine Christin werde. „Ich kann nicht länger ein müßiger Zuschauer dieser leuchtenden Blicke des Kindes, dieser Innigkeit und Sehnsucht der Seele nach dem Worte des Evangeliums bleiben," sagte der Lehrer.

Da brach der Vater in Thränen aus: „Ich weiß nur wenig von meiner Väter Gebot," rief er, „aber die Mutter Sarahs war fest im Glauben, eine Tochter Israels, und ihr gelobte ich auf dem Todtenbette, daß unser Kind nimmer getauft werden solle. Ich muß mein Gelübde halten, es ist mir gleich einem Bunde mit Gott!"

Und das kleine Judenmädchen verließ die Schule der Christen.

— — Es sind Jahre verstrichen.

In einer der kleinsten Provinzialstädte diente in einem geringen Hause ein armes Mädchen mosaischen Glaubens; ihr Haar war schwarz wie Ebenholz, ihr Auge dunkel wie die Nacht, und doch voll Glanz und Licht, wie es den Töchtern des Orients eigen ist. Es war Sarah. Der Ausdruck im

Antlitz des nun erwachsenen Mädchens war noch immer der des Kindes, als es auf der Schulbank saß und sinnenden Blickes den Worten des christlichen Lehrers lauschte.

Allsonntäglich ertönte aus der Kirche die Orgel und der Gesang der Gemeinde; sie klangen über die Straße in das Haus hinein, wo das Judenmädchen, fleißig und in Allem getreu, bei ihrer Arbeit stand. „Du sollst den Sabbath heilig halten!" erklang eine Stimme, die Stimme des Gesetzes in ihrem Innern; aber ihr Sabbath war ein Arbeitstag bei den Christen, und das schien ihr nicht zu genügen. Rechnet Gott denn nach Tagen und Stunden? sprach es in ihrer Seele, und als erst dieser Gedanke in ihr lebendig geworden, war es ihr ein Trost, daß am Sonntage der Christen die Andachtsstunde ungestörter blieb; drangen dann die Klänge der Orgel und die Lieder der Gemeinde von drüben zu ihr in die Küche bei der Arbeit herein, da ward ihr selbst dieser Ort ein geweihter. Alsdann las sie in dem alten Testamente, dem Schatz und Hort ihres Volkes, und nur in diesem las sie, denn was der Vater, was der Lehrer ihr gesagt, als sie aus der Schule trat, das Gelübde, welches der Vater ihrer sterbenden Mutter gegeben, daß sie nie der christlichen Taufe theilhaftig werden, nie den Glauben der Väter verleugnen dürfe, das bewahrte sie treu in ihrem tiefen Sinn. Das neue Testament sollte und mußte ihr ein verschlossenes Buch bleiben, und doch wußte sie gar Vieles aus demselben, das Evangelium klang mit den Erinnerungen ihrer Kindheit in ihr nach.

Eines Abends saß sie in einem Winkel der Wohnstube. Ihr Dienstherr las laut vor, und ihm durfte sie wohl lauschen, war es doch nicht das Evangelium, sondern ein altes Historien-

buch, aus welchem er las, da durfte sie wohl bleiben. Das Buch erzählte von einem ungarischen Ritter, der von einem türkischen Pascha gefangengenommen ward, welcher ihn neben seinen Ochsen vor den Pflug spannen, ihn mit Peitschenhieben antreiben und bis aufs Blut peinigen, verhöhnen und fast verschmachten ließ. Das treue Weib des Ritters entäußerte sich daheim all' ihres Geschmeides und verpfändete Burg und Land; des Ritters Freunde brachten große Summen zusammen, denn fast unerschwinglich hoch war das geforderte Lösegeld; aber es wurde zusammengebracht und der Ritter aus Sklaverei und Schmach erlöst. Krank und leidend langte er in seiner Heimat an. Bald jedoch erscholl ein neuer allgemeiner Aufruf zum Kampfe gegen den Feind der Christenheit; der noch lebende Ritter vernahm die Kunde, und da duldete es ihn nimmer, er hatte keine Ruh und Rast. Er ließ sich auf sein Streitroß heben; seine Wangen färbten sich. seine Kraft schien wiedergekehrt zu sein, und er zog hinaus zum Kampf und Sieg. Und gerade der Pascha, welcher ihn vor den Pflug hatte spannen lassen, wurde nun sein Gefangener und in sein Burgverließ geschleppt. Aber keine Stunde war verstrichen, da stand der Ritter vor dem gefangenen Pascha und frug ihn:

„Was meinst Du wohl, was Deiner harret?"

„Ich weiß es," antwortete der Türke, „Vergeltung!"

„Ja, die Vergeltung des Christen!" versetzte der Ritter. „Christi Lehre gebeut uns, dem Feinde zu vergeben, unsern Nächsten zu lieben, denn Gott ist die Liebe! Zieh hin in Frieden, zieh in Deine Heimat, ich gebe Dich Deinen Lieben zurück, sei aber fortan milde und menschlich gegen Diejenigen, die da leiden!"

Da brach der Gefangene in Thränen aus: „Wie hab' ich mir die Möglichkeit einer solchen Milde denken können! Schmach und Qual schienen meiner zu harren, schienen mir gewiß, — da nahm ich Gift, das ich heimlich bei mir trug, seinen Wirkungen werde ich in wenigen Stunden erliegen. Ich muß sterben, Rettung ist unmöglich! Allein, bevor ich sterbe, verkündige Du mir die Lehre, die einer solchen Fülle von Liebe und Gnade Raum giebt; sie ist groß und göttlich! Vergönne es mir in dieser Lehre — als Christ zu sterben!" und ihm ward diese Bitte gewährt.

Das war die Legende, welche der Dienstherr aus dem alten Historienbuche vorlas. Alle die anwesenden Hausgenossen lauschten mit Theilnahme; doch sie, die still im Winkel saß, die Magd Sarah, das Judenmädchen, entflammte in ihrem Herzen: große Thränen traten in ihre leuchtenden, schwarzen Augen, kindlich frommen Gemüths saß sie da, wie einst auf der Schulbank und empfand die Erhabenheit des Evangeliums, — die Thränen rollten ihr über die Wangen.

Doch die letzten Worte der sterbenden Mutter wurden wieder laut in ihr. „Laß mein Kind keine Christin werden!" klang es ihr durch Herz und Seele mit den Worten des Gesetzes: „Du sollst Vater und Mutter ehren!"

„Ich bin ja nicht unter den Christen aufgenommen!" sprach sie zu sich selbst; „sie schelten mich Judenmädchen, des Nachbars Knaben thaten es noch am verwichenen Sonntag, als ich vor der offenen Kirchthüre stehen blieb und hineinschaute, wo die Altarkerzen flammten und die Gemeinde sang! Ja, seit ich auf der Schulbank saß, habe ich die Macht des Christenthums empfunden, eine Macht, die, einem Sonnenstrahle

gleich, und wenn ich mein Aug' ihm noch so sehr verschließe, mir doch in das Herz hineinstrahlt! Aber ich werde dich nicht in Deinem Grabe kränken, Mutter, ich werde nicht dem Gelübde des Vaters untreu werden, ich will die christliche Bibel nicht lesen! — Hab' ich doch den Gott meiner Väter, zu ihm will ich halten!"

Und Jahre verstrichen von Neuem.

Der Dienstherr starb. Die Wittwe gerieth in dürftige Umstände! Das Dienstmädchen sollte entlassen werden. Aber Sarah verließ das Haus nicht, sie ward die Stütze in der Noth, sie hielt das Ganze zusammen, arbeitete bis in die Nacht hinein, schaffte das tägliche Brot durch ihrer Hände Fleiß, denn kein Anverwandter stand der Familie zur Seite und die Wittwe wurde von Tag zu Tag schwächer, blieb Monate lang ans Krankenlager gefesselt. Sarah arbeitete, sie saß auch pflegend und wachend an der Kranken Bett; sie war mild und fromm, ein Engel des Segens in dem ärmlichen Hause.

„Dort auf dem Tische liegt die Bibel," sprach die Kranke zu Sarah, „lies mir ein wenig aus derselben vor, die Nacht wird mir so lang, so lang, mein Herz dürstet nach dem Worte Gottes!"

Und Sarah beugte ihr Haupt. Sie griff nach dem Buche, sie faltete beide Hände um die Bibel der Christin, schlug sie auf und las der Kranken vor; Thränen traten ihr dabei oft in die Augen, aber diese leuchteten und strahlten, und in ihrem Herzen ward es Licht; „Mutter," sprach sie leise, „Dein Kind darf nicht die Taufe der Christen empfangen, nicht in der

Gemeinde aufgenommen werden, — Du hast es so gewollt und ich werde Deinen Willen ehren, wir sind darüber einig hier auf Erden; aber über diese Erde hinaus, jenseits ist die Einigkeit eine höhere, in Gott: er geleitet und führt uns über den Tod hinaus! — Er steigt zur Erde herab, und wenn er sie hat schmachten lassen, überschüttet er sie mit Fruchtbarkeit, ich verstehe es! — Ich weiß selbst nicht, wie ich es verstehen lernte! — doch, es ist durch ihn, durch Christus!"

Und sie bebte zusammen, als sie den heiligen Namen nannte und eine Taufe wie von Feuerflammen kam über sie und überwältigte den Körper, und ihr Leib zuckte, ihre Glieder brachen zusammen, sie sank ohnmächtig nieder, schwächer denn die Kranke, bei der sie gewacht hatte.

„Die arme Sarah!" sprachen die Leute, „sie ist von Arbeiten und Nachtwachen überangestrengt!"

Man trug sie in das Armenkrankenhaus. Dort verschied sie, und von dort trug man sie zur Gruft, aber nicht auf den Friedhof der Christen, dort war keine Stätte für das Judenmädchen; — außerhalb an der Mauer grub man ihr Grab.

Gottes Sonne aber, die über den Gräbern der Christen strahlt, wirft auch ihren Schein hinüber auf das Grab des Judenmädchens draußen an der Mauer, und wenn die Psalmenlieder auf dem Friedhofe der Christen ertönen, so tönen sie auch über ihre einsame Gruft hin, und auch dieser Entschlafenen gilt der Auferstehungsruf im Namen Christi, des Herrn, der zu seinen Jüngern sprach: „Johannes hat Euch mit Wasser getauft, ich werde Euch mit dem heiligen Geiste taufen!"

Zwei Jungfern.

Hast du wohl jemals eine Jungfer gesehen? das heißt was die Steinsetzer eine Jungfer nennen, ein Ding mit welchem sie das Straßenpflaster feststampfen. Eine solche Jungfer ist ganz und gar von Holz, unten breit und mit eisernen Zwingen versehen, oben schmal mit einem Stock quer durch die nicht geschnürte Taille, — und der Stock bildet die Arme der Jungfrau.

Drinnen in der Niederlage standen zwei dergleichen Jungfern, sie hatten ihren Platz zwischen Schaufeln, Handwagen, Schiebkarren und Klaftermaaßen, und zu dieser ganzen Sippschaft war das Gerücht gedrungen, daß „die Jungfern" nicht länger „Jungfern" sondern „Handrammen" heißen sollten, was die neueste und allein richtige Benennung in der Steinsetzersprache ist für das Ding, welches wir Alle in früheren guten Zeiten stets eine Jungfer nannten.

Nun giebt es unter uns Menschen was man so nennt, „emancipirte Frauenzimmer," als da sind Institutvorsteherinnen, Hebammen, Tänzerinnen, welche von Amtswegen auf einem Bein stehen, Modistinnen und Krankenwärterinnen, und an diese Reihe „Emancipirter" schlossen sich auch die zwei Jungfern in dem Schuppen an; sie waren Jungfern beim

Straßenwesen, und sie wollten durchaus nicht ihren guten ehrlichen Namen aufgeben und sich „Handrammen" benamsen lassen.

„Jungfern ist ein Menschenname" sagten sie, „aber Handramme ist ein Ding, und wir lassen uns nicht Ding nennen, das heißt uns schimpfen!"

„Mein Verlobter ist im Stande die Verbindung rückgängig zu machen!" sagte die Jüngste, die mit einem Rammklotz versprochen war; und ein Rammklotz ist derjenige, welcher wie eine Maschine große Pfähle in die Erde treibt, also im Groben das verrichtet, was die Jungfer im Feinen thut. „Er will mich als Jungfer heimführen, aber ob er es thäte, wenn ich Handramme würde, ist fraglich, und also lasse ich mich auch nicht umtaufen.

„Und ich," sagte die Aeltere, „lasse mir eher beide Arme abbrechen."

Der Schiebkarren war jedoch anderer Ansicht, und der Schiebkarren war schon ein Etwas, er betrachtete sich als eine Viertel-Kutsche, weil er auf einem Rad einherging.

„Ich muß Ihnen jedoch bemerklich machen," sprach derselbe, „daß Jungfer ziemlich allgemein und bei weitem nicht so fein ist als Handramme oder gar Stämpel, welcher Name auch vorgeschlagen worden ist, und durch welchen Sie z. B. in die Rangclasse der Petschafte eintreten würden, und denken Sie nur an das große Staatspetschaft, welches das Staatssiegel aufdrückt, und erst dem Gesetze seine Kraft verleiht; nein, an Ihrer Stelle würde ich die „„Jungfer"" aufgeben."

„Nein, nimmermehr! dazu bin ich zu alt!" sagte die Aeltere.

„Sie haben wahrscheinlich noch nie von einem Dinge reden hören, welches man die „europäische Nothwendigkeit" nennt — schaltete das ehrliche Klaftermaaß ein. „Man muß sich zu fügen wissen, muß sich unterordnen oder einordnen, sich in Zeit und Umstände schicken, und ist einmal ein Gesetz vorhanden, daß die Jungfer Handramme heißen soll, nun so muß sie Handramme heißen, da hilft kein Maulspitzen, denn jedes Ding hat sein Klaftermaaß."

„Nein, dann möchte ich mich doch lieber," — wenn durchaus eine Veränderung sein muß — sagte die Jüngere, „Fräulein nennen lassen, Fräulein schmeckt doch immer ein wenig nach Jungfer!"

„Ich aber lasse mich lieber zu Kleinholz machen!" sagte die ältere Jungfer.

Endlich ging es an die Arbeit; die Jungfern fuhren, sie wurden in der Schiebkarren gelegt, immerhin zarte Behandlung, aber Handramme nannte man sie dessenungeachtet.

„Jung —!" sagten sie, indem sie das Steinpflaster einstampften; „Jung —!" und sie waren ganz nah daran das ganze Wort „Jungfer" auszusprechen, aber sie brachen kurz ab und verschluckten die letzte Silbe, denn nach reiflicher Ueberlegung fanden sie es unter ihrer Würde zu reclamiren. Aber gegenseitig heißen sie sich stets „Jungfer" und preisen die guten alten Tage, da man jedes Ding bei seinem rechten Namen nannte, und Jungfer geheißen ward, wenn man Jungfer war; und das blieben sie alle Beide, denn der Rammklotz, die große Maschine, machte in der That die Verlobung mit der Jüngsten rückgängig, er wollte nun einmal eine Jungfer haben.

Ein Bild vom Festungswall.

Es ist Herbst, wir stehen auf dem Festungswall und blicken hinaus über das Meer; schauen die vielen Schiffe und die schwedische Küste jenseit des Sundes an, die sich in dem Abendschein hoch über den Meeresspiegel erhebt; hinter uns schneidet der Wald jäh ab; prächtige Bäume umgeben uns, das gelbe Laub flattert von den Zweigen herab; unten am Fuße des Walles stehen finstere Häuser, eingezäunt mit Pallisaden, innerhalb dieser ist es gar beengt und schauerlich, aber noch schauerlicher ist es dort hinter dem vergitterten Mauerloch; dort sitzen die Baugefangenen, die ärgsten Verbrecher.

Ein Strahl der sinkenden Sonne fällt in die kahle Kammer eines der Gefangenen. Die Sonne scheint über Gute und Böse. Der finstere, verstockte Verbrecher wirft einen widerwilligen Blick auf den kalten Sonnenstrahl. Ein Vögelein fliegt auf das Gitter zu. Das Vögelein zwitschert den Bösen wie den Guten: Es läßt nur ein kurzes „Quivit“ ertönen, aber es bleibt auf der Gittermauer sitzen, schlägt mit den Flügeln, zupft eine Feder aus einem derselben, bustert sich auf, läßt die anderen Federn sich emporsträuben an Hals und Brust — und der böse Mann an der Kette sieht ihm zu; in seinem

harten Antlitz macht sich ein milderer Ausdruck geltend; in seiner Brust taucht ein Gedanke auf, den er sich selbst nicht einmal verdeutlicht, allein dieser Gedanke ist mit dem Sonnenstrahl, ist mit dem Duft der Veilchen verwandt, die im Frühling üppig unten an der Mauer wuchern. — Jetzt klingen die Hörner der Schützen, lieblich und voll. Das Vögelein schreckt zusammen und flattert davon; der Sonnenstrahl schwindet allmälig und es ist wieder finster in der Kammer, finster im Herzen des bösen Mannes, aber die Sonne hat doch hineingeschienen, das Vögelein hinein gezwitschert!

Fahrt fort Ihr herrlichen Töne des Jägerhorns! Fahrt fort zu klingen, der Abend ist mild, das Meer schaukelt leise seine spiegelglatte Fläche.

Der Dornenpfad der Ehre.

Es lebt noch eine alte Mähr vom „Dornenpfad der Ehre," — „von einem Schützen, welcher zwar zu Ehren und Würden gelangte, aber erst nach langen und vielen Widerwärtigkeiten und lebensgefährlichen Kämpfen." — Wer hat nicht bei dieser Mähr seines eigenen stillen Dornenpfads und seiner vielen „Widerwärtigkeiten" gedacht. Das Mährchen und die Wirklichkeit grenzen gar nahe an einander, allein das Mährchen hat seine harmonische Auflösung hier auf Erden, die Wirklichkeit weist dieselbe oft über das Erdenleben hinaus, auf Zeit und Ewigkeit deutend.

Die Weltgeschichte ist eine Laterna magica, die uns in Lichtbildern auf dem dunklen Grunde der Gegenwart zeigt, wie die Wohlthäter der Menschheit, die Märtyrer des Genies, den Dornenpfad der Ehre und des Ruhmes wandern.

Aus allen Zeiten, aus allen Ländern strahlen diese Glanzbilder uns entgegen, jeder zwar nur auf Augenblicke, doch aber als ein ganzes Leben, ein Lebensalter mit seinen Kämpfen und seinen Siegen. Betrachten wir hier und dort Einzelne dieser Märtyrerschaar, — dieser Schaar, die erst dann zu Ende geht, wenn der Erdball zerstiebt.

Wir erblicken ein gefülltes Amphitheater. Aus den „Wolken“ eines Aristophanes ergießt sich in Strömen der Spott und Humor über die Menge; auf der Schaubühne wird geistig und körperlich der merkwürdigste Mann Athens, er, welcher Schild und Hort des Volkes gegen die dreißig Tyrannen war, Sokrates, lächerlich gemacht, Sokrates, welcher im Getümmel der Schlacht Alcibiades und Xenophon rettete, und dessen Geist sich über die Götter des Alterthums emporschwang. Er selbst ist hier zugegen; er hat sich erhoben von der Bank des Zuschauers und ist hervorgetreten, damit die lachenden Athenienser es recht inne werden, wie es sich mit der Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Zerrbild auf der Schaubühne verhält; da steht er vor ihnen, hoch über sie alle erhaben.

Du saftiger, grüner, giftiger Schirling und nicht du Oelbaum, werfe du hier deinen Schatten über Athen.

Sieben Städte stritten um die Ehre, Homer's Geburtsort zu sein, das heißt, nachdem er todt war! Betrachten wir ihn bei Lebzeiten! — Er schreitet zu Fuß durch die Städte und spricht seine Verse her, um zu leben; der Gedanke an den morgenden Tag macht sein Haar ergrauen! — Er, der große Seher ist erblindet und schreitet mühsam seinen Weg; der scharfe Dorn zerfetzt den Mantel des Dichterkönigs! —

Seine Gesänge leben noch, und durch sie allein leben die Götter und Heroen des Alterthums.

Ein Bild nach dem andern taucht empor aus Morgenland, aus Abendland, gar weit aus einander in Zeit und Raum und doch immer eine Strecke des Dornenpfades der Ehre, auf welchem die Distel erst dann eine Blume treibt, wenn das Grab geschmückt werden soll.

Unter Palmen ziehen die Kameele hin, reich beladen mit Indigo und anderen köstlichen Schätzen, von dem Herrscher des Landes demjenigen gesandt, dessen Gesänge die Freude des Volkes, der Ruhm des Landes sind; er, welchen Lüge und Neid in die Verbannung schickten, er ist gefunden — die Karawane nähert sich dem Städtchen, in welchem er ein Asyl fand: eine arme Leiche wird durch das Stadtthor hinausgetragen und der Leichenzug gebietet der Karawane Halt. Der Todte ist gerade derjenige, den sie sucht: Firdusi — der Dornenpfad der Ehre ist zu Ende gewandert!

Der Afrikaner mit den plumpen Gesichtszügen, den dicken Lippen, den schwarzen wolligen Haaren, sitzt auf den marmornen Stufen des Palastes in der Hauptstadt Portugals und bettelt — er ist der treuergebene Sclave des Camoens, ohne ihn und ohne die Kupfermünzen, welche diesem die Vorübergehenden zuwerfen, würde sein Herr, der Sänger der Lusiade des Hungers sterben.

Jetzt erhebt sich ein kostbares Monument auf dem Grabe des Camoens.

Ein neues Bild!

Hinter dem eisernen Gitter zeigt sich ein Mann, blaß wie der Tod, mit langem, ungekämmtem Barte. „Ich habe eine Erfindung gemacht, die größte seit Jahrhunderten!" ruft er, „und man hat mich länger denn zwanzig Jahre hier eingesperrt gehalten!" — „Wer ist der Mann?" — „Ein Wahnsinniger!" antwortete der Wärter der Wahnsinnigen! „Auf was ein Mensch doch Alles in der Irre kommen kann! Er bildet sich ein, man könne sich durch Dampf vorwärts bewegen!" — Es ist Salomon de Caus, der Entdecker der Dampfkraft,

dessen Ahnung, in unklaren Worten ausgesprochen, von einem Richelieu nicht verstanden wurde; er stirbt in der Irrenanstalt.

Hier steht Columbus, den einst die Gassenbuben verfolgten und verspotteten, weil er eine neue Welt entdecken wollte — er hat sie entdeckt! Der Jubel hallt ihm aus Menschenbrust und Glockengeläute bei seiner sieggekrönten Rückkehr entgegen, aber die Glocken des Neides übertönen bald jene. Der Weltentdecker, er, welcher das amerikanische Goldland aus dem Meere hob und es seinem König schenkte, er wird mit eisernen Ketten belohnt! Er wünscht diese Ketten in seinen Sarg mitzunehmen, sie geben Zeugniß von der Welt und von der Art und Weise wie die Zeitgenossen Verdienste schätzen.

Ein Bild nach dem andern drängt sich heran, der Dornenpfad der Ehre und des Ruhmes ist überfüllt:

Hier in finsterer Nacht sitzt Der, welcher die Mondberge ausmaß, Der, welcher in den unendlichen Raum zu Sternen und Planeten hinausdrang, er, der Mächtige, welcher den Geist der Natur vernahm und es empfand, daß die Erde sich unter seinen Füßen bewege: Galiläi. Blind und taub sitzt er ein Greis, gespießt an den Dorn der Leiden in den Qualen der Verleugnung, kaum noch im Stande den Fuß zu erheben, denselben, mit welchem er einst im Schmerz seiner Seele, als man die Wahrheit verwischte, die Erde stampfend ausrief: „und sie bewegt sich doch!“

Hier steht ein Weib mit kindlichem Gemüth in Begeisterung und Glauben — dem kämpfenden Heer trägt sie das Panier voran, und sie bringt ihrem Vaterland Sieg und Rettung. Der Jubel schallt und der Scheiterhaufen flammt: Jeanne d'Arc, die Hexe wird verbrannt. — Ja, ein künftiges

Jahrhundert spuckt aus vor der weißen Lilie: Voltaire, der Satyr des gesunden Menschenverstandes, singt von „La pucelle."

Auf dem Thing zu Wiborg verbrennt der dänische Adel die Gesetze des Königs — sie flammen hoch empor, beleuchten das Zeitalter und den Gesetzgeber, werfen einen Glorienschein in den finstern Gefangenenthurm hinein, wo ergraut, gebeugt, mit seinem Finger eine Ritze in die steinerne Tischplatte hineinarbeitend, er, der ehemalige Herrscher über drei Königreiche sitzt, der volksthümliche König, der Freund des Bürgers, des Bauers: Christian der Zweite. Feinde schrieben seine Geschichte nieder. — Seiner siebenundzwanzigjährigen Gefangenschaft wollen wir gedenken, wenn wir seine Blutschuld nicht leugnen können.

Ein Schiff segelt ab und verläßt die dänischen Strande; am Mastbaum lehnt ein Mann, zum letzten Male einen Blick auf die Insel Hveen werfend; — es ist Tycho Brahe; er hob den Namen Dänemarks bis in die Sterne, und man lohnte ihm mit Kränkungen, mit Schaden und Verdruß — er zieht nach einem fremden Lande: „Der Himmel wölbt sich überall über mir, was will ich mehr!" spricht er, und er segelt dahin der berühmte Däne, geehrt und frei in einem fremden Lande!

„Ach frei, wenn selbst nur für die unleidlichen Schmerzen des Leibes!" seufzt es durch die Zeiten und dringt an unser Ohr. Welches Bild! — Griffenfeldt, ein dänischer Prometheus an die Felseninsel Munkholm gefesselt.

Wir befinden uns in Amerika am Ufer eines der größten Ströme; eine zahllose Menschenmenge hat sich versammelt, ein

Schiff, heißt es, soll gegen Wind und Wetter, den Elementen trotzend, segeln können; Robert Fulton nennt sich der Mann; welcher diese Aufgabe zu lösen glaubt. Das Schiff beginnt die Fahrt; plötzlich aber bleibt es stehen — der Haufe lacht laut auf, pfeift und zischt, der eigene Vater des Mannes pfeift: „Hochmuth! Tollheit! Jetzt kommt es, wie ers verschuldet," heißt es, „hinter Schloß und Riegel mit dem wahnsinnigen Kopf!" — Da bricht ein kleiner Nagel, welcher auf Augenblicke die Maschine hemmte, die Ruder schwingen sich wieder, die Schaufeln brechen aufs Neue die Gewalt der Gewässer, das Schiff setzt seine Fahrt fort — — ! Der Webebaum des Dampfes kürzt die Stunden in Minuten zwischen den Ländern Welt!

Menschengeschlecht, erfassest Du die Seligkeit einer solchen Minute des Mitwissens, dieses Durchdrungensein des Geistes von seiner Mission, diesen Augenblick, in welchem alle Verzweiflung, jede Wunde, die der Dornenpfad der Ehre schlug — selbst diejenige der eigenen Schuld, — sich in Heil und Kraft und Klarheit verwandelt, die Disharmonie sich in Harmonie gestaltet, diesen Augenblick, in welchem die Menschen die Offenbarung der göttlichen Gnade gewahr werden durch den Einzelnen und es empfinden, wie dieser sie ihnen Allen darbringt!

So zeigt der Dornenpfad der Ehre sich als eine Glorie, die Erde umstrahlend; dreimal glücklich hier zum Wanderer auserkoren zu sein, und ohne Verdienst, durch die Gnade zwischen den Baumeister der Brücke, zwischen Gott und das Menschengeschlecht gestellt zu werden!

Auf mächtigen Flügeln schwebt der Geist der Geschichte durch die Zeiten und zeigt — ermuthigend und tröstend, milde Gedanken erweckend — auf nächtlich finstern Grund in leuchtenden Bildern den Dornenpfad der Ehre, welcher nicht, wie in dem Mährchen, in Glanz und Freude hier auf Erden endet, sondern über dieselbe hinaus in Zeit und Ewigkeit deutet!

Tölpel-Hans.

(Eine alte Geschichte aufs Neue erzählt.)

Tief im Innern des Landes lag ein alter Herrenhof, und dort war wiederum ein alter Gutsherr, welcher zwei Söhne hatte, die sich so witzig und gewitzigt dünkten, daß die Hälfte genügt hätte; diese wollten sich nun um die Königstochter bewerben, denn dieselbe hatte öffentlich anzeigen lassen, sie wolle Denjenigen zum Ehegemahl wählen, der seine Worte am besten zu stellen wisse.

Die Beiden bereiteten sich nun volle acht Tage auf die Bewerbung vor, die längste, aber allerdings auch genügendste Zeit, die ihnen vergönnt war; denn sie hatten Vorkenntnisse, und wie nützlich die sind, weiß Jedermann. Der Eine wußte das ganze lateinische Wörterbuch und nebenbei auch ganze drei Jahrgänge vom Tageblatt des Städtchens auswendig, und zwar so, daß er Alles von vorne und von hinten, je nach Belieben, hersagen konnte. Der Andere hatte sich in die Innungsgesetze hineingearbeitet und wußte auswendig, was jeder Innungsvorstand wissen muß, weshalb er auch meinte, er könne von Staatsaffairen mitreden und seinen Senf dazu geben; ferner verstand er noch Eins: Er konnte Hosenträger

„Wohl werde ich das!“ erwiederte Tölpel-Hans; und die Brüder lachten und ritten davon; sie gewannen einen großen Vorsprung.

„Hei hopsasa! hier bin ich!“ rief Tölpel-Hans; „nein, es wird immer besser! heisa! Nein, es ist ganz famos!“

„Was hast Du denn jetzt gefunden?“ frugen die Brüder.

„Oh,“ — sagte Tölpel-Hans, „das ist gar nicht zu sagen! Wie wird sie erfreut sein, die Königstochter.“

„Pfui!“ sagten die Brüder, „das ist ja reine Schlammerde, unmittelbar aus dem Graben!

„Ja freilich ist es das!“ sprach Tölpel-Hans, „und zwar von der feinsten Sorte, seht, sie läuft Einem gar durch die Finger durch!“ und dabei füllte er seine Tasche mit dem Schlamm.

Allein die Brüder sprengten dahin, daß Kies und Funken stobten, und deshalb gelangten sie auch eine ganze Stunde früher als Tölpel-Hans an das Stadtthor; und an diesem bekam jeder Freier eine Nummer, je nachdem sie anlangten, und wurden in Reih' und Glied geordnet, sechs in jede Reihe, und so eng zusammengedrängt, daß sie die Arme nicht bewegen konnten; und das war sehr weise so eingerichtet, denn sie hätten einander wohl sonst das Fell über die Ohren gezogen, blos weil der Eine vor dem Andern stand.

Die ganze Volksmenge des Landes stand rings um das königliche Schloß in dichten Massen zusammengedrängt, bis an die Fenster hinauf, um die Königstochter die Freier empfangen zu sehen; und je nachdem Einer von diesen in den Saal trat, ging ihm die Rede aus wie ein Licht.

„Das taugt nichts!“ sprach die Königstochter. „Fort, hinaus mit ihm!“

Endlich kam die Reihe an denjenigen der Brüder, welcher das Wörterbuch auswendig wußte, aber er wußte es nicht mehr, er hatte es ganz vergessen in Reih' und Glied; und die Fußdielen knarrten und die Zimmerdecke war von lauter Spiegelglas, daß er sich selber auf dem Kopfe stehen sah, und an jedem Fenster standen drei Schreiber und ein Oberschreiber, und Jeder von diesen schrieb Alles nieder, was gesprochen wurde, damit es sofort in die Zeitung käme und für „Einen Silbergroschen“ an der Straßenecke verkauft werde. Es war ganz entsetzlich, und dabei hatten sie dermaßen den Ofen eingeheizt, daß er ganz glühend war.

„Hier ist eine entsetzliche Hitze, hier!“ — sprach der Freier.

„Ja wohl! mein Vater bratet aber auch heute junge Hähne!“ sagte die Königstochter.

„Mäh!“ da stand er wie ein Mähäh; auf sothane Rede war er nicht gefaßt gewesen; kein Wort wußte er zu sagen, obgleich er was Witziges hatte sagen wollen. „Mäh!“

„Taugt nichts!“ sprach die Königstochter. „Fort, hinaus mit ihm!“ und hinaus mußte er.

Nun trat der andere Bruder ein.

„Hier ist eine entsetzliche Hitze!“ — sagte er.

„Ja wohl, wir braten heute junge Hähne!“ bemerkte die Königstochter.

„Wie be — wie?“ sagte er, und alle die Schreiber schrieben: wie be — wie!

„Taugt nichts!“ sagte die Königstochter. Fort, hinaus mit ihm!“

Nun kam Tölpel=Hans daran; er ritt auf dem Ziegenbocke direct in den Saal hinein. „Na, das ist doch eine Mordhitze hier!" sagte er.

„Ja wohl. ich brate aber auch junge Hähne!" sagte die Königstochter.

„Ei, das ist schön!" erwiederte Tölpel=Hans, „dann kann ich wohl eine Krähe mit braten?"

„Mit dem größten Vergnügen!" sprach die Königstochter; „aber haben Sie Etwas, worin Sie braten können, denn ich habe weder Topf noch Tiegel."

„Oh, das hab' ich!" sagte Tölpel=Hans. „Hier ist Kochgeschirr mit zinnernem Bügel," und so zog er den alten Holzschuh hervor, und setzte die Krähe hinein.

„Da ist ja eine ganze Mahlzeit," sagte die Königstochter, „aber wo nehmen wir die Brühe her?"

„Die habe ich in der Tasche!" sprach Tölpel=Hans. „Ich habe so viel, daß ich sogar etwas davon wegwerfen kann!" — und nun goß er etwas Schlammerde aus der Tasche heraus.

„Das gefällt mir!" sagte die Königstochter, „Du kannst doch antworten, und Du kannst reden, und Dich will ich zum Manne haben! — aber weißt Du auch, daß jedes Wort, welches wir sprechen und gesprochen haben, niedergeschrieben wird und morgen in die Zeitung kommt? An jedem Fenster, siehst Du, stehen drei Schreiber und ein alter Oberschreiber, und dieser alte Oberschreiber ist noch der schlimmste, denn er kann nichts begreifen!" und das sagte sie nur, um Tölpel=Hans zu ängstigen. Und die Schreiber wieherten ordentlich und spritzten dabei Jeder einen Tintenklecks auf den Fußboden.

„Ah, das ist also die Herrschaft!" sagte Tölpel=Hans;

nun so werde ich dem Oberschreiber das Beste geben!“ und damit kehrte er seine Taschen um und warf ihm die Schlammerde gerade ins Gesicht.

„Das war fein gemacht!“ sagte die Königstochter, „das hätte ich nicht thun können! aber ich werde es schon lernen!“ —

Und Tölpel-Hans wurde König, bekam eine Frau und eine Krone und saß auf einem Throne, und das haben wir ganz naß aus der Zeitung des Oberschreibers und Schreiber-Innungsmeisters — und auf die ist nicht zu bauen!“

Am Spittelfenster.

Nahe beim rasenbedeckten Wall, welcher sich rings um Kopenhagen zieht, liegt ein großes rothes Haus; Balsaminen und Ambra blicken uns aus den langen Fensterreihen des Hauses entgegen, in welchem es ärmlich genug aussieht, und arm und alt sind auch die Leute, die darin wohnen. Das Haus ist das Wartou-Spittel.

Sieh da! Am Fenster lehnt ein altes Mädchen; es zupft das dürre Blatt von der Balsamine ab und blickt hinaus auf den rasenbedeckten Festungswall, wo fröhliche Kinder spielen. Woran denkt wohl das alte Mädchen? Ein ganzes Lebensdrama rollt sich vor dem innern Blicke auf.

Die armen Kleinen, wie glücklich sind sie, wie fröhlich spielen sie und tummeln sie sich! Welche rothe Wangen und Engelsaugen! aber Strümpfe und Schuhe haben sie nicht an. Sie tanzen auf dem grünen Wall umher gerade an der Stelle, wo, der Sage nach, vor vielen vielen Jahren der Boden stets eingesunken war, und wo man ein unschuldiges Kind durch Blumen, Spielzeug und Zuckergebackenes, in ein offenes ihm bereitetes Grab lockte; über dem spielenden, lächelnd genießenden Kinde ward die Gruft vermauert. Von Stunde an senkte

sich aber der Boden nicht mehr, der Wall blieb hoch und fest liegen und überzog sich schnell mit herrlich grünendem Rasen. Die Kleinen, die jetzt an der Stelle spielen, wissen nichts von dieser Sage, sie würden sonst das Kindchen weinen hören dort unten in tiefer Erde, und die Thautropfen jedes Grashalms würden ihnen wie Schmerzensthränen sein. Sie wissen auch nichts von dem Dänenkönig, welcher hier im Angesicht des stürmenden Feindes seinen zitternden Hofleuten gegenüber den Schwur that, er wolle mit den Bürgern seiner Hauptstadt ausharren und in seinem Neste sterben, nichts von den hier kämpfenden Männern oder von den Frauen, welche von hier aus die Feinde mit siedendem Wasser begossen, die, weißgekleidet, an der äußern Wallseite sich im Schnee verbargen, und von hier aus die Stadt überrumpeln wollten.

Nein, leichten, kindlichen Sinnes spielen die ärmlichen Kleinen.

Spiele nur immerhin, Du kleines Mädchen! bald kommen die Jahre — ja die herrlichen Jahre; die Confirmanden sind eingesegnet worden, Hand in Hand lustwandeln sie auf dem grünenden Wall, Du trägst ein weißes Kleid, es hat Deiner Mutter viel Schweiß gekostet, und doch ist es aus einem größeren, alten Kleide für Dich zugestutzt! Du wirst auch ein rothes Umschlagetuch tragen, und wenn es auch viel zu tief herabhängt, nun, so sieht man doch daraus wie groß, wie gar zu groß es ist! Du denkst an Deinen Putz und an den lieben guten Gott; ja, herrlich ist's auf dem grünenden Walle zu lustwandeln!

Und die Jahre verstreichen; und sie haben auch Ueberfluß an finstern Tagen, Du hast Dein frisches jugendliches Gemüth,

und das führt Dir einen Freund zu, Du weißt selbst nicht wie; Ihr begegnet Euch, wie oft! Ihr lustwandelt auf dem Walle im frühen Lenze, an dem Buß- und Bettag, an welchem alle Welt auf dem Walle lustwandelt, und alle Glocken der Kirchthürme dem nahenden Lenze ein Ave läuten.

Noch sind kaum die Veilchen hervorgesprossen, aber dort auf dem Walle, gerade dem alten schönen Schloß Rosenborg gegenüber, prangt ein Baum mit den ersten grünenden Knospen. Alljährlich treibt dieser Baum grüne Zweige, — ach, so nicht des Menschen Herz! Trübe Wolken, in größerer Zahl als der reine nördliche Himmel sie kennt, ziehen in das Herz eines Menschen ein. Armes Kind! die Brautkammer Deines Freundes wird ein finsterer Sarg, und Du — wirst eine alte Jungfer; vom Spittelfenster aus, hinter der Balsamine schaust Du dereinst den fröhlichen, spielenden Kindern zu, siehst Du Deine eigene Geschichte sich erneuern.

Und das ist das Lebensdrama, welches an dem alten Mädchen vorüberzieht, indem es auf den Wall, den grünen sonnigen Wall hinausschaut, wo die Kinder mit den rothen Wangen, baarfuß, ohne Schuhe und Strümpfe, fröhlich aufjauchzen wie die anderen freien Vögelein alle. —

Das Geldschwein.

In der Kinderstube lag eine Menge Spielzeug umher; hoch oben auf dem Kleiderschrank stand die Sparbüchse, welche von Thon und beim Töpfer gekauft war, und zwar in der Gestalt eines kleinen Schweines; sie hatte natürlicherweise eine Spalte im Rücken und mit einem Messer war diese Spalte erweitert, so daß auch ganze harte Thalerstücke durchschlüpfen konnten, und es waren schon, außer vielen Groschen, zwei solcher durchgeschlüpft. Das Geldschwein war dermaßen vollgestopft, daß es nicht mehr klappern konnte, und das ist das Höchste, wozu ein Geldschwein es zu bringen vermag. Da stand es nun oben auf dem Schranke, hoch und erhaben, und blickte herab auf Alles, was sich sonst in der Stube befand; es wußte gar wohl, daß es mit dem, was es im Magen hatte, den ganzen Kram hätte kaufen können, und das nennt man ein gutes Bewußtsein haben.

Daran dachten gleichfalls die Anderen, wenn sie es auch nicht gerade aussprachen; es gab ja manches Andere zu besprechen. Der Commodekasten war halb ausgezogen und dort zeigte sich eine große hübsche Puppe, wenn sie auch etwas alt und im Halse genietet war; sie schaute hinaus und sagte:

„Jetzt wollen wir Menschen spielen, das ist doch immer Etwas!" und nun gerieth Alles in Aufruhr, selbst die eingerahmten Schildereien an der Wand kehrten sich um, sie zeigten, daß sie auch eine Kehrseite hatten, aber sie thaten es keineswegs um zu protestiren.

Es war tief in der Nacht, der Mond schien durch die Fensterscheiben und verlieh die billigste Beleuchtung. Das Spiel sollte nun beginnen, und Alle, selbst der Kinderwagen, der doch jedenfalls zu dem gröberen Spielzeug zählte, ward zur Betheiligung aufgefordert.

„Jeder hat seinen besonderen Werth!" sagte der Wagen, „wir können nicht alle von Adel sein! Es müssen welche da sein, die was schaffen, wie man sagt."

Das Geldschwein war der Einzige, an den eine schriftliche Einladung erging, es stand zu hoch und man war der Ansicht, es würde die mündliche Aufforderung nicht annehmen, und es antwortete auch nicht und sagte nicht, ob es sich einstellen würde, denn es stellte sich nicht ein; wenn es mit dabei sein sollte, müsse es das Spiel vom Hause aus genießen, darnach konnten sie sich richten, und das thaten sie auch.

Das kleine Puppentheater wurde gleich so aufgestellt, daß das Geldschwein gerade hineinschauen konnte; sie wollten mit Komödie anfangen, und später sollte Theegesellschaft und Verstandesübung sein, doch begannen sie mit dieser letzteren sofort; das Schaukelpferd sprach vom Training und Vollblut, der Kinderwagen von Eisenbahnen und Dampfkraft — schlug das doch Alles in ihr Fach und es gehörte also dazu, daß sie davon sprachen. Die Stutzuhr sprach von Politik — tik — tik! sie wußte was die Glock' geschlagen, wenn man sich

auch zuflüsterte, sie ginge nicht richtig; der Rohrstock stand steif und stolz da, sich auf seine messingene Zwinge und seinen silbernen Knopf was einbildend, war er doch beschlagen oben und unten; auf dem Sopha lagen zwei gestickte Kissen, hübsch und dumm — und nun ging die Komödie an.

Alle saßen und schauten dem Spiel zu, und es wurde gebeten, man möge knallen, klatschen und lärmen, jenachdem man Vergnügen empfinde. Aber die Reitgerte sagte, sie knalle nie für die Alten, immer nur für die Jungen, die noch keinen Bräutigam hätten. „Ich knalle für Alles," sagte die Knallerbse. „Irgendwo muß man doch sein!" meinte der Spucknapf; das waren nun so die Gedanken, die Jeder hegte, während er der Komödie zuschaute. Das Stück taugte nichts, aber es wurde gut gespielt; sämmtliche Spielende kehrten die bemalte Seite dem Publikum zu, sie waren so gemacht, daß man sie nur von dieser Seite und nicht von der Kehrseite sehen durfte; und Alle spielten ganz ausgezeichnet, ganz über die Lampen hinaus, der Draht war ein wenig zu lang, aber dann thaten sie sich auch um so mehr hervor. Die genietete Puppe „war ganz hin" so sehr „hin," daß sie an der genieteten Stelle am Halse wieder aus einander ging, und das Geldschwein war in seiner Weise dermaßen entzückt, daß es den Entschluß faßte, Etwas für einen der Künstler zu thun, ihn in seinem Testament zu bedenken als Denjenigen, welcher mit ihm zusammen in die Familiengruft beigesetzt werden solle, das heißt wenn es erst so weit wäre.

Es war ein wahrer Genuß, ein so wahrer, daß man auf den Thee ganz verzichtete und es bei der Verstandesübung bewenden ließ, das nannte man Menschen spielen und darin war

durchaus gar keine Bosheit, denn sie spielten eben nur — und Jeder dachte blos an sich und daran, was wohl das Geldschwein denken möchte, und das Geldschwein dachte am längsten, es dachte ja an Testament und Begräbniß — und wann käme dieses wohl zu Stande — immerhin viel eher als man es erwartet hätte. — Knack! fiel es vom Schrank herunter; fiel auf den Fußboden und zersprang in Scherben, und die Groschen tanzten und hüpften, daß es eine Lust war, die kleinsten drehten sich wie ein Kreisel, die großen rollten davon, namentlich der eine harte Silberthaler, der wollte ordentlich in die Welt hinaus. Und er kam denn auch in die Welt hinaus, und das gelang ihnen Allen insgesammt; und die Scherben vom Geldschwein wurden in das Kehrichtfaß gethan, aber auf dem Schranke stand wieder Tags darauf ein neues irdenes Geldschwein; es hatte noch keinen Heller im Magen, weshalb es denn auch nicht klappern konnte, und hierin ähnelte es dem andern, das war immerhin ein Anfang — und mit dem wollen wir ein Ende machen.

Der alte Grabstein.

In einem der kleinen Provinzialstädtchen bei einem Manne, der sein eigen Haus und Hof hatte, war eines Abends um die Jahreszeit, wo es heißt „der Abend wird länger" der ganze Familienkreis versammelt; es war noch mild und warm; die Lampe flammte auf dem Tische, die langen Vorhänge wallten herab hinter den offenen Fenstern, an welchen viele Blumentöpfe standen, und draußen unter freiem Himmel war der herrlichste Mondschein; — doch davon sprachen sie nun freilich nicht, sie sprachen von einem alten großen Stein, welcher unten im Hofraum hart an der Küchenthüre lag, auf welchen die Mädchen oft das blank geputzte kupferne Küchengeschirr hinstellten, damit es in der Sonne trockene, und wo die Kinder gern herumspielten, — es war eigentlich ein alter Grabstein.

„Ja," sagte der Hausherr, „ich glaube der Stein ist aus der alten abgebrochenen Klosterkirche; von dort wurden ja die Kanzel, die Epitaphien und die Grabsteine verkauft! Mein Vater erstand die letzteren, sie wurden zu Pflastersteinen entzweigehauen, diesen Stein aber behielt man zurück und seitdem liegt er unten im Hofe."

„Man sieht's ihm wohl an, daß er ein Grabstein ist," fiel

das älteste der Kinder ein; „man erblickt noch daran ein Stundenglas und ein Stückchen von einem Engel, aber die Inschrift, die darunter gestanden, ist fast ganz verwischt, nur der Name Preben und ein großes S. dicht hinter demselben, und etwas weiter unten Martha sind noch zu lesen, aber mehr ist nicht herauszubringen, und auch das ist nur deutlich wenn es geregnet hat, oder wenn wir den Stein gewaschen haben."

„Du lieber Gott, das ist der Grabstein von Preben Schwane und seiner Frau!" — nahm ein alter Mann das Wort, so alt, daß er sehr wohl der Großvater aller im Zimmer Anwesenden hätte sein können. „Ja dies war eins der letzten Ehepaare die auf dem alten Friedhofe des Klosters beerdigt wurden! Es war ein altes ehrwürdiges Paar, ich erinnere mich seiner noch aus meinen Knabenjahren her. — Alle kannten es, und Alle hatten es lieb, es war das Alters-Königspaar hier im Städtchen; die Leute sagten, es besäße über eine Tonne Goldes, und doch ging es sehr einfach gekleidet, in den gröbsten Stoffen, aber die Wäsche war immer glänzend weiß; — es war ein schönes altes Paar, Preben und Martha! — Wann sie auf der Bank oben auf der hohen steinernen Treppe des Hauses saßen, über welche hinaus die alte Linde ihre Zweige breitet und sie Einem freundlich und mild zunickten, so wurde Einem ordentlich froh dabei. Sie waren sehr gut gegen die Armen; sie speisten sie, sie kleideten sie, und in ihrer Wohlthätigkeit war Vernunft und wahres Christenthum. Die alte Frau starb zuerst; mir steht der Tag noch ganz lebhaft vor Augen! Ich war ein kleiner Knabe und hatte meinen Vater zu dem alten Preben ins Haus begleitet, und wir waren gerade dort, als sie hinübergeschlummert war; der

alte Mann war tief bewegt und weinte wie ein Kind. — Die Leiche lag noch in der Schlafstube nebenan wo wir saßen, — er sprach zu meinem Vater und einigen Nachbarn, die dort waren, und sprach davon, wie einsam es nun bei ihm werden würde, wie gut und treu sie, die Entschlafene, gewesen, wie viele Jahre sie miteinander durchs Leben gewandelt und wie es gekommen, daß sie sich hatten kennen lernen und sich lieb gewonnen; ich war, wie gesagt, ein Knabe, und stand nur dort und hörte Dem zu, was die Anderen sprachen, aber es erfüllte mich in wunderbarer Weise, den Worten des alten Mannes zu lauschen und Zeuge zu sein, wie er allmälig ganz lebhaft wurde und seine Wangen sich färbten, als er von den Tagen des Brautstandes und davon sprach, wie schön sie gewesen, wie viele kleine unschuldige Umwege er gegangen sei, um ihr zu begegnen, und er erzählte von dem Hochzeitstage, seine Augen leuchteten dabei, er lebte sich gleichsam zurück in jene Zeit der Freude, und dabei lag sie in dem Kämmerchen nebenan, todt, eine alte Frau, und er war ein alter Mann und sprach von der Zeit der Hoffnung! — — ja, ja, so geht es! Damals war ich ein Kind nur, und jetzt bin ich alt, alt wie Preben Schwane. Die Zeit verstreicht und Alles wechselt! — Ich entsinne mich gar wohl des Tages ihrer Bestattung, der alte Preben ging dicht hinter dem Sarge einher. Wenige Jahre vorher hatte das Ehepaar seinen Grabstein zurechtmachen lassen mit Inschrift und Namen bis auf das Todesjahr; der Stein wurde Abends nach dem Friedhofe gefahren und über das Grab gelegt, — und ein Jahr später ward er wieder abgewälzt und der alte Preben stieg zu seiner Ehegattin hinab. — Sie hinterließen bei weitem nicht den Reichthum den die Leute geglaubt und

gesagt; was da war, kam an die Familie weitläufiger Verwandtschaft, an Solche, von denen man bis dahin gar nichts gewußt hatte. Das alte Haus von Fachwerk mit der Bank auf der hohen steinernen Treppe unter der Linde, wurde von Rechtswegen niedergerissen, es war zu alt und morsch, als daß man es hätte stehen lassen dürfen. Später als dasselbe Schicksal die Klosterkirche traf und als der Friedhof einging, kam der Grabstein Prebens und Martha's wie alles Andere dort an Denjenigen, der es ankaufen wollte, und nun trifft es sich doch so, daß der Grabstein nicht entzweigehauen und verwendet worden ist wie mancher andere, sondern daß er noch unten im Hofraume liegt, eine Scheuerbank der Mägde, eine Spielstätte der Kinder. — Die gepflasterte Straße führt jetzt über die Ruhestätte des alten Preben und seiner Gattin hin. „Niemand denkt mehr an sie!"

Und der alte Mann, der dieses Alles erzählte, schüttelte wehmüthig den Kopf. „Vergessen! — Alles soll vergessen werden!" sprach er.

Und darauf sprachen sie im Zimmer von anderen Dingen; aber das jüngste Kind drinnen, ein Knabe mit großen ernsten Augen, stieg auf einen Stuhl hinter den Fenstervorhängen, und blickte in den Hofraum hinaus, woselbst der Mond den alten Stein mit seinem hellen Schein übergoß, den alten Stein, der ihm sonst leer und flach erschienen war, jetzt aber da lag, ein ganzes großes Blatt aus einem Chronikbuche. Alles, was der Knabe von dem alten Preben und dessen Gattin vernommen, wohnte hier dem Stein inne: und er blickte diesen an, und blickte in den klaren lichten Mond, schaute in die reine

hohe Luft hinein, und es war gleichsam als leuchte das Antlitz Gottes über die Erde hinaus.

„Vergessen! — Alles soll vergessen werden!“ tönte es drinnen im Zimmer, und in demselben Augenblicke küßte ein unsichtbarer Engel dem Knaben die Brust und die Stirn und flüsterte ihm leise zu: Bewahre Du das anvertraute Samenkorn, damit es gedeiht und reift, bewahre es wohl! Durch Dich, mein Kind, soll die verwischte Inschrift, der verwitterte Grabstein in klaren, güldenen Zügen künftigen Geschlechtern vorgeführt werden! Das alte Ehepaar soll wieder Arm in Arm durch die alten Straßen wandeln und lächeln, mit frischen gesunden Wangen auf der hohen Bank unter der Linde sitzen, und Arm und Reich zunicken. Das Samenkorn dieser Stunde, wird durch Jahre zu einer blühenden Dichtung gedeihen. Das Gute, das Schöne wird nicht vergessen, es lebt im Liede, es lebt in der Sage.

Suppe auf einem Wurstspeiler.

I.

„Das war gestern ein ausgezeichneter Mittag!" sagte eine alte Maus weiblichen Geschlechts zu Einer, die nicht bei der Festmahlzeit gewesen war. „Ich saß Nummer einundzwanzig von dem alten Mäusekönig abwärts; das war nicht gerade schlecht placirt! — Wollen Sie jetzt die Anrichtung hören, die Gänge waren sehr gut geordnet: schimmeliges Brot, Speckschwarte, Talglicht und Wurst, — und dann wiederum dasselbe von vorn an; es war so gut als hätten wir zwei Festmahlzeiten gehabt. Angenehme Stimmung und gemüthlicher Unsinn, wie in einem Familienkreis; nicht das Allergeringste außer den Wurstspeilern blieb übrig; auf diese kam dann das Gespräch, und es wurde schließlich auch der Redensart: „Suppe auf Wurstschalen", oder wie es im Nachbarlande sprichwörtlich heißt: „Suppe auf einem Wurstspeiler" erwähnt; gehört hiervon hatte nun Jedermann, aber Niemand hatte die Suppe gekostet, geschweige sie jemals zubereitet. Es wurde ein allerliebster Toast dem Erfinder dafür ausgebracht. Derselbe verdiene Armendirector zu sein! Nicht wahr, das war witzig? — Und der alte Mäusekönig erhob sich und versprach derjenigen der

jungen Mäuse, welche die mehrerwähnte Suppe am wohlschmeckendsten zubereiten könne, sie solle seine Königin sein; Jahr und Tag gäbe er ihr Frist dazu."

„Das war nicht gerade übel!" sagte die andere Maus; „aber wie bereitet man denn die Suppe zu?"

„Ja, wie bereitet man sie zu! — das fragen auch die andern weiblichen jungen und alten Mäuse alle, Alle möchten sie gar gern Königin sein, aber ungern wollen sie die Mühe haben, sich in die weite Welt hinauszubegeben, um die Suppe zubereiten zu lernen, und das würde denn doch nothwendig geschehen müssen! Aber es ist auch nicht Jedem gegeben, die Familie und die alten Winkel zu verlassen; draußen geht es nicht alle Tage an Käserinde und nicht alle Tage riecht man Speckschwarte; nein, Hunger muß man leiden, ja vielleicht wird man gar von einer Katze lebendig aufgefressen!"

Solche Gedanken waren es wohl auch, durch welche die Mehrzahl sich abschrecken ließ, nicht in die weite Welt zu gehen und Kenntnisse zu sammeln. Es stellten sich nur vier Mäuse ein, die zur Abreise bereit waren; sie waren jung und flink, aber arm; jede von ihnen wollte sich nach einer der vier Weltgegenden begeben, es würde sich dann herausstellen, welcher von ihnen das Glück günstig sei. Jede von ihnen nahm einen Wurstspeiler mit, damit sie eingedenk sei, weshalb sie reise; der Wurstspeiler sei ihr Wanderstab.

Anfangs Mai zogen sie aus, und erst im Mai des folgenden Jahres kehrten sie zurück, jedoch nur die drei, die vierte meldete sich nicht, ließ gar nichts von sich hören, trotzdem daß der Tag der Entscheidung da war.

„Ja, dem besten Vergnügen hängt sich stets irgend ein

Kummer an", sagte der Mäusekönig; allein er gab Befehl, sämmtliche Mäuse im Unkreise vieler Meilen einzuladen; sie sollten sich in der Küche versammeln; die drei Reisemäuse standen in einer Reihe für sich; für die Vierte, die da fehlte, war ein Wurstspeiler, mit schwarzem Trauerflor behangen, aufgerichtet. Niemand durfte seine Ansicht äußern, bevor nicht der Mäusekönig gesagt hatte, was da weiter gesagt werden solle.

Wir werden hören!

II.

Was die erste kleine Maus auf Reisen gesehen und gelernt hatte.

„Als ich in die weite Welt hinauszog" — sagte die kleine Maus — „wähnte ich, wie es in meinem Alter gar Viele thun, ich hätte schon alles Wissen verschlungen; allein das hat man nicht, es vergeht Jahr und Tag, bis man so weit gelangt. — Ich ging sogleich zur See; ich ging mit einem Schiffe, welches gen Norden steuerte; ich hatte mir sagen lassen, daß der Schiffskoch sich auf dem Meere zu helfen wissen müsse, allein es ist ein Leichtes sich zu helfen wissen, wenn man vollauf hat von Speckseiten, von großen Tonnen mit Pöckelfleisch und milbigem Mehl; man lebt delicat! aber man lernt nicht, wie man eine Suppe auf einem Wurstspeiler kochen könnte. — Wir segelten viele Nächte und Tage hindurch, das Schiff schaukelte entsetzlich, und ohne Nässe lief es auch nicht ab. Als wir denn endlich dorthin gelangten, wohin wir sollten, verließ ich das Fahrzeug, es war oben im hohen Norden.

Es ist gar wunderlich, aus seinem eigenen Winkel zu

Haus' herauszukommen, mit einem Schiff gehen, das dann auch so eine Art Winkel ist, und dann plötzlich über hundert Meilen weit sein und in einem fremden Lande stehen. Ich sah große unwegsame Wälder mit Tannen und Birken, sie dufteten gar stark, ich nießte, ich dachte an Wurst. Es waren auch große Seen dort; die Gewässer waren, in der Nähe gesehen, ganz klar, aber von der Ferne sahen sie wie schwarze Dinte aus; weiße Schwäne lagen da, ich glaubte es sei Schaum, so still lagen sie, aber ich sah sie fliegen, sah sie gehen und nun erkannte ich sie; sie gehören dem Geschlecht der Gänse an, das sieht man wohl am Gange, Niemand vermag seine Familienschaft abzuleugnen! — Ich hielt mich an meine Art, ich schloß mich den Wald- und Feldmäusen an, die übrigens sehr wenig wissen, besonders was Tractament anbetrifft, und das war es ja gerade, weshalb ich im Ausland reiste. Der Gedanke, daß eine Suppe auf einem Wurstspeiler gekocht werden könne, war ihnen ein so außerordentlicher Gedanke, daß er sofort durch den ganzen Wald von Mund zu Munde ging; daß die Aufgabe gelöst werden könne, sei ein Ding der Unmöglichkeit, und am wenigsten dachte ich, daß ich dort, und zwar in der ersten Nacht, in die Zubereitung eingeweiht werden sollte. Es war im Hochsommer, und deshalb sagten die Mäuse dort, dufte der Wald so stark, seien die Kräuter so würzig, die Seen so klar und doch so dunkel mit ihren weißen schwimmenden Schwänen.

Am Saume des Waldes, zwischen drei oder vier Häusern, war eine Stange so hoch wie der Großmast eines Schiffes errichtet, und an der obersten Spitze derselben hingen Kränze und flatternde Bänder, es war der Maibaum. Knechte und

Mägde tanzten um den Baum herum und sangen dazu um die Wette mit der Violine des Spielmannes. Es ging lustig her bei Sonnenuntergang und im Mondenschein, aber ich nahm keinen Antheil, — was soll eine kleine Maus beim Maitanze! Ich saß in dem weichen Moos und hielt meinen Wurstspeiler fest. Der Mond warf seine Strahlen namentlich auf einen Fleck, wo ein Baum mit einem so außerordentlich feinen Moos stand, ja, ich darf fast sagen, so fein und weich, wie das Fell des Mäusekönigs, aber es trug grüne Farbe, und die ist eine Wohlthat für die Augen.

Auf einmal marschirten nun die wunderlieblichsten kleinen Leute auf, nicht größer als daß sie mir bis ans Knie reichten; sie sahen aus wie die Menschen, aber sie waren besser proportionirt, sie nannten sich Elfen und hatten feine Kleider an von Blumenblättern mit Fliegen- und Mücken-Flügeln-Besatz; was gar nicht übel aussah. Es war gleich bei ihrem Erscheinen, als wenn sie etwas suchten, ich wußte nicht was, aber endlich kamen einige von ihnen auf mich zu, der Vornehmste deutete auf meinen Wurstspeiler und sagte: „So einer ist es grade den wir brauchen! der ist zugespitzt, der ist ausgezeichnet!" und je länger er meinen Wanderstab betrachtete, je entzückter ward er.

„Leihen, ja, aber nicht behalten!" sagte ich.

„Nicht behalten!" riefen sie Alle, erfaßten nun den Wurstspeiler, den ich fahren ließ, und tanzten mit ihm nach dem Fleck mit dem feinen Moos hin, wo sie den Wurstspeiler inmitten des Grünen emporrichteten. Sie wollten auch einen Maibaum haben, und den, welchen sie nun hatten, war denn auch als sei

er für sie zugeschnitten. Nun wurde er ausgeschmückt; ja, das war erst ein Anblick!

Kleine Spinnen bespannen ihn mit Golddrath, behingen ihn mit flatternden Schleiern und Fahnen, so fein gewebt, so schneeweiß im Mondenschein gebleicht, daß es mir die Augen blendete; sie nahmen Farben von den Flügeln des Schmetterlings und streuten diese über das weiße Linnen, und Blumen und Diamanten flimmerten darauf, ich kannte meinen Wurstspeiler nicht wieder; einen solchen Maibaum, wie der geworden, gab es gewiß in der ganzen Welt nicht mehr. Und jetzt erst kam die richtige große Elfengesellschaft, die war ganz ohne alle Bekleidung, feiner konnte es nicht sein; und mich lud man ein, das Fest mit anzusehen, aber in einer gewissen Entfernung, denn ich war ihnen zu groß.

Nun begann aber eine Musik! Es war als klangen tausende von Glasglocken, so voll, so stark, ich glaubte, es seien die Schwäne, die da sängen, ja, mir schien es, als vernähme ich auch die Stimme des Kuckuks und der Amsel, es war zuletzt, als klinge der ganze Wald mit, da waren Kinderstimmen, Glockenklang und Vogelgesang; die wunderherrlichsten Melodien, und all' die Herrlichkeit klang aus dem Maibaum der Elfen, der war ein ganzes Glockenspiel und war mein Wurstspeiler. Daß so viel aus ihm hätte herauskommen können, hatte ich nie geglaubt, aber das hängt denn wohl davon ab, in welche Hände er kommt. Ich war so sehr gerührt; ich weinte wie eine kleine Maus weinen kann, vor lauter Vergnügen.

Die Nacht war gar zu kurz, allein sie ist nun einmal um die Zeit nicht länger dort oben, In der Morgendämmerung kamen die wehenden Lüfte, der Wasserspiegel des Waldsees

kräuselte sich, alle die feinen schwebenden Schleier und Fahnen flatterten dahin in der Luft; die schaukelnden Guirlanden von Spinnengewebe, die hängenden Brücken und Balustraden, wie sie nun alle heißen, flatterten davon, als seien sie gar Nichts; sechs Elfen trugen mir wieder meinen Wurstspeiler zu, indem sie mich zugleich fragten, ob ich irgend einen Wunsch hege, den sie zu erfüllen vermöchten; da bat ich sie, mir sagen zu wollen, wie man Suppe auf einem Wurstspeiler koche.

„Wie wir es thun?" sagte der Vornehmste unter den Elfen und lächelte, „das hast Du ja doch so eben gesehen! Du kanntest wohl kaum Deinen Wurstspeiler wieder?"

„Sie meinen es nun so in der Weise!" dachte ich, und erzählte nun ganz einfach, weshalb ich mich auf der Reise befände und was man sich in der Heimath von dieser Küche verspräche. „Welcher Nutzen", frug ich, erwächst dem Mäusekönig und unserem ganzen mächtigen Reiche dadurch, daß ich all' diese Herrlichkeit mit angesehen habe; ich vermag es doch nicht, sie aus dem Wurstspeiler zu schütteln und zu sagen: Seht, hier ist der Wurstspeiler, jetzt kommt die Suppe! das wäre denn doch eine Art Anrichtung wenigstens, — wenn man satt wäre!"

Da senkte der Elf seinen kleinen Finger in den Kelch eines blauen Veilchens und sprach zu mir: „Gieb Acht! Hier bestreich ich Deinen Wanderstab, und wenn Du in Deiner Heimath in das Schloß des Mäusekönigs trittst, dann berühre mit dem Stäbchen die warme Brust Deines Königs, und es werden Veilchen sprießen, die den ganzen Stab bedecken, selbst zur kältesten Winterzeit. Und damit habe ich Dir denn doch wohl Etwas mit nach Hause gegeben und noch ein wenig mehr!" — Allein bevor die kleine Maus sagte, was dieses „ein wenig

mehr" sei, richtete sie ihren Stab auf die Brust des Königs, und in der That, das schönste Veilchen-Sträuschen sproß hervor, und duftete so stark, daß der Mäusekönig den Mäusen, welche dem Schornstein am nächsten standen, befahl, ihre Schwänze sofort ins Feuer zu stecken, damit man ein wenig brandigen Geruch verspüre, denn der Veilchenduft sei nicht auszuhalten, der sei nicht die Sorte, die man liebe.

„Aber was war das „Mehr", von dem Du sprachst?" fragte der Mäusekönig.

„Ja", sagte die kleine Maus, „das ist, glaube ich, Das, was man den Effekt nennt!" Und darauf kehrte sie den Wurstspeiler um, und siehe, keine einzige Blume mehr war an demselben zu erblicken, sie hielt nur den nakten Speiler, und diesen hob sie, wie man den Taktstock hebt.

„Veilchen" — sagte mir der Elf, „sind für den Anblick, für den Geruch und das Gefühl, es bleibt demnach noch übrig, auch auf das Gehör und den Geschmack Bedacht zu nehmen!" — Und nun schlug des Mäuschen den Takt; das war eine Musik, nicht wie sie im Walde beim Feste der Elfen erklang, nein, wie sie in der Küche zu vernehmen ist. Das war ein Gekoche und Gebrate! Es kam ganz plötzlich, als wenn der Wind durch alle Essen brause, als wenn Kessel und Töpfe überkochten. Die Feuerschaufel hämmerte auf den messingenen Kessel, und dann, — ganz plötzlich ward es wieder still: man vernahm das leise, gedämpfte Gesinge des Theekessels, und wunderlich war das anzuhören, man konnte nicht recht unterscheiden, ob der Kessel zu kochen beginne, oder aufhöre; und der kleine Topf brodelte und der große Topf brodelte, einer kümmerte sich nicht um den andern, es war, als sei gar keine Vernunft im Topfe.

Und die kleine Maus schwang ihren Tactstock immer wilder, — die Töpfe schäumten, warfen große Blasen, kochten über, der Wind brauste und pfiff durch den Schornstein — huha! es ward dermaßen entsetzlich, daß die kleine Maus selbst den Stock verlor.

„Das war eine schwere Suppe!" sagte der Mäusekönig; „kommt nun nicht bald die Anrichtung?"

„Das war das Ganze!" erwiderte die kleine Maus und verneigte sich.

„Das Ganze! — Nun dann möchten Wir vernehmen, was die nächste zu berichten hat!" sprach der Mäusekönig.

III.

Was die zweite kleine Maus zu erzählen wußte.

„Ich bin in der Schloßbibliothek geboren," sagte die andre Maus; „ich und mehrere unserer Familienglieder haben nie das Glück gekannt, in den Speisesaal, geschweige in die Speisekammer zu gelangen; erst auf meiner Reise und heut hier erblickte ich eine Küche. Wir mußten in der That oft Hunger leiden in der Bibliothek, aber wir bekamen viele Kenntnisse. Zu uns hinauf gelangte das Gerücht von dem königlichen Preis, ausgesetzt für Denjenigen, der Suppe auf einem Wurstspeiler zu kochen verstehe, und da war es denn meine alte Großmutter, die ein Manuscript hervorsuchte, das sie zwar nicht lesen konnte, das sie jedoch vorlesen gehört hatte, und in welchem geschrieben stand: „„ist man ein Dichter, so kann man Suppe auf einem Wurstspeiler kochen."" Sie fragte mich, ob ich Dichter sei. Ich fühlte mich in der Beziehung un-

schuldig, und sie sagte, alsdann müsse ich hinaus und machen, daß ich es werde; ich fragte wiederum, was wohl dazu erforderlich sei, denn es hatte für mich gerade so viel Schwierigkeit das herauszufinden, als die Suppe zuzubereiten; doch die Großmutter hatte vieles vorlesen gehört, sie sagte, es seien drei Haupttheile dazu erforderlich: „„Verstand, Phantasie, Gefühl, — kannst Du machen, daß Du diese drei für Dich kriegst, so bist Du Dichter, und dann wird es Dir schon ein Leichtes mit dem Wurstspeiler sein.““

Und ich ging ab und schritt gen Westen in die weite Welt hinaus, damit ich ein Dichter werde.

Verstand ist in jedem Dinge das Wichtigste, das wußte ich, die beiden andern Theile genießen lange nicht die Achtung! und ich ging demnach zuerst nach dem Verstande aus. Ja, wo wohnt der wohl? Geh' zur Ameise und lerne Weisheit! hat ein großer König der Juden gesagt, das wußte ich von der Bibliothek her, und ich hielt nicht an, bis ich an den ersten großen Ameisenhaufen gelangte, dort legte ich mich auf die Lauer um weise zu werden.

Die Ameisen sind ein sehr respectables Völkchen, sie sind lauter Verstand, Alles bei ihnen ist wie ein richtiges Rechenexempel, welches aufgeht. Arbeiten und Eier legen, sagen sie, heißt in der Zeit leben und für die Nachwelt sorgen, und das thun sie denn auch. Sie theilen sich in die reinen Ameisen und die schmutzigen; der Rang wird durch eine Nummer bezeichnet; die Ameisenkönigin ist Nummer Eins und ihre Ansicht die allein richtige, sie hat aller Welt Weisheit inne, und das war für mich zu wissen von Wichtigkeit! Sie sprach so Vieles und es war so klug, daß es mir wie dumm vorkam.

Sie sagte, ihr Ameisenhaufen sei das Höchste in der Welt, aber dicht neben dem Haufen stand nichtsdestoweniger ein Baum, welcher höher, viel höher war, das konnte nicht abgeleugnet werden, — und so sprach man nicht davon. Eines Abends hatte sich eine Ameise auf dem Baum verirrt, war den Stamm hinangekrochen, nicht einmal bis zur Krone, aber doch höher, als irgend eine Ameise bis dahin gelangt war, und als sie umkehrte und wieder nach Hause kam, erzählte sie nun von etwas weit Höherem, welches sie draußen gefunden habe, aber das fanden alle Ameisen beleidigend gegen die ganze Gesellschaft, und die Ameise wurde deshalb zum Maulkorb und zu immerwährender Einsamkeit verurtheilt. Allein kurze Zeit darauf gelangte eine andere Ameise an den Baum und machte dieselbe Reise und dieselbe Entdeckung, und sie sprach davon mit Bedächtigkeit und Undeutlichkeit, wie es hieß, und da sie außerdem eine geachtete Ameise und eine der reinen war, so glaubte man ihr, und als sie starb, errichtete man ihr eine Eierschale als Denkmal, denn man hegte große Achtung vor den Wissenschaften. „Ich sah", sagte die kleine Maus, „daß die Ameisen immer mit ihren Eiern auf dem Rücken umherliefen; eine verlor einmal ihr Ei, sie gab sich viele Mühe es wieder aufzuheben, allein es wollte ihr nicht gelingen, da kamen zwei andere hinzu, die halfen ihr aus Leibeskräften, so daß sie beinahe ihre eigenen Eier dabei verloren hätten, alsdann ließen sie aber auch augenblicklich in ihrer Hilfe nach, denn man ist sich selbst am nächsten, und die Ameisenkönigin sagte hiervon, es sei so Herz und Verstand an den Tag gelegt worden. „Diese beiden stellen uns Ameisen auf die höchste Stufe unter allen Vernunftwesen; der Verstand muß durchaus in hervorragender Weise zugegen sein, und ich habe

den größten Verstand!" und dabei richtete sie sich auf den Hinterbeinen empor, sie war nicht zu verkennen, — ich konnte mich nicht irren: und ich verschlang sie. Geht zu den Ameisen, um Weisheit zu lernen: — ich hatte jetzt die Königin!"

Ich begab mich nun näher an den schon mehrerwähnten großen Baum heran; derselbe war eine Eiche, hatte einen hohen Stamm, eine volle weit ausgebreitete Krone und war sehr alt; ich wußte, daß hier ein lebendes Geschöpf wohne, ein Weib, Dryade wird es genannt, wird mit dem Baum geboren und stirbt auch mit demselben; ich hatte davon auf der Bibliothek gehört; nun sah ich einen solchen Baum, ein solches Eichenmädchen. Es stieß einen entsetzlichen Schrei aus, als es mich so in der Nähe erblickte; es fürchtete sich wie alle Frauen sehr vor Mäusen; und es hatte denn auch mehr Grund dazu als alle andern, denn ich hätte den Baum durchnagen können, an welchem ja sein Leben hing. Ich sprach dem Mädchen freundlich und innig zu, flößte ihm Muth ein, und es nahm mich in seine zarte Hand, und als ich ihm erzählt, weshalb ich in die weite Welt gegangen sei, versprach es mir, ich sollte vielleicht noch an demselben Abend einen der zwei Schätze haben, die ich noch suchte. Es erzählte mir, daß Phantasus sein sehr guter Freund, daß er so schön wie der Liebesgott sei, und daß er manche Stunde unter den belaubten Zweigen des Baumes ruhe, die dann noch kräftiger über sie Beide säuselten, er nenne es seine Dryade, sagte es, den Baum seinen Baum, die knorrige schöne Eiche sei gerade nach seinem Sinne, die Wurzel breite sich tief und fest in der Erde aus, der Stamm und die Krone heben sich hoch empor in die frische Luft und kannten en stöbernden Schnee, die scharfen Winde und den warmen

Sonnenschein, wie diese gekannt sein müssen. „Ja,“ fuhr die Dryade fort und sagte, „die Vögel singen dort oben in der Krone und erzählen von fremden Gefilden, die sie besuchten, und auf dem einzigen dürren Zweige hat der Storch sein Nest gebaut, das putzt schön aus und man bekommt auch ein wenig aus dem Land der Pyramiden zu hören. Das Alles gefällt denn Phantasus, es genügt ihm aber doch nicht, ich selbst muß ihm erzählen von dem Leben im Walde, und muß zurückgreifen in meine Kindheit, als ich klein und der Baum zart war, so zart, daß eine Brennnessel ihn überschattete, und Alles erzählen bis jetzt, wo der Baum so groß und stark geworden ist. Setze Du Dich nun dort unter den grünen Waldmeister und gieb wohl Acht, ich werde, wenn Phantasus kommt, schon Gelegenheit finden, ihn in den Flügel zu kneifen und eine kleine Feder auszurupfen; nimm die Feder — eine bessere wird keinem Dichter gegeben — dann hast Du genug!“

Und Phantasus kam, die Feder wurde ausgerupft und „ich ergriff sie“, sagte die kleine Maus, „ich steckte sie in Wasser und hielt sie darin, bis sie erweichte, — sie war noch sehr schwer verdaulich, aber ich habe sie doch endlich aufgenagt! Es ist gar nicht leicht, sich zum Dichter heranzu n a g e n, es giebt gar Vieles, das man inne haben muß. Nun hatte ich denn die zwei, den Verstand und die Phantasie, und durch diese wußte ich nun, daß das Dritte in der Bibliothek zu finden sei, denn ein großer Mann hat gesagt und geschrieben, daß es Romane giebt, die einzig und allein dazu da sind, um die Menschen von ihrem Ueberfluß an Thränen zu befreien, demnach eine Art Schwämme sind, um die Gefühle aufzusaugen. Ich erinnerte mich an einige dieser Bücher, sie hatten immer so

appetitlich ausgesehen, sie waren so gelesen, so fettig, sie müssen einen unendlichen Schwall in sich aufgenommen haben.

Ich begab mich zurück in die Bibliothek, fraß gleich so gut wie einen ganzen Roman, d. h. das Weiche, das Eigentliche; die Kruste dagegen, den Einband, ließ ich liegen. Als ich ihn verdaut hatte, und noch einen dazu, vernahm ich schon, wie es sich in meinem Innern regte, ich fraß noch ein Stückchen von einem dritten Roman, und alsdann war ich Dichter, das sagte ich mir selbst und sagte es auch den Andern! Ich hatte Kopfschmerzen und Leibschmerzen und — ich weiß nicht, was ich alles für Schmerzen hatte; ich dachte nun darüber nach, welche Geschichten wohl in Beziehung zu einem Wurstspeiler gebracht werden könnten, und gar viele Speiler und Stecke und Stäbe und Hölzchen kamen mir in den Gedanken, die Ameisenkönigin hatte einen ganz außergewöhnlichen Verstand gehabt; ich erinnerte mich des Mannes, der einen weißen Stecken in den Mund nahm, wodurch sowohl er wie der Stecken sich unsichtbar machen konnten; ich dachte an Steckenpferde, an Stabreime, an „den Stab über Einen brechen" und Gott weiß wie viele Redensarten der Art von Stäben, Stecken und Speilern. Alle meine Gedanken gingen in Speilern, Hölzchen und Stäben auf! und von diesen müsse, wenn man ein Dichter ist, und der bin ich, ich habe mich abgeäschert, daß ich es endlich geworden bin, auch gedichtet werden können. Ich werde somit an jedem Tage der Woche Ihnen mit einem Speiler, einer Historie aufwarten können, — ja, das ist meine Suppe!"

„Hören wir, was die Dritte zu sagen hat!" befahl der Mäusekönig.

„Pi, pi!" sagte es in der Küchenthüre, und eine kleine Maus, — es war die Vierte von den Mäusen, die sich um den Preis bewarben, die, welche die andern schon todt wähnten, schoß herein wie ein Pfeil. Sie rannte den Wurstspeiler mit dem Trauerflor um und um, sie war Tag und Nacht gelaufen, war auf der Eisenbahn mit Güterzug gefahren, wozu sie die Gelegenheit erspäht hatte, und doch war sie fast zu spät gekommen; sie drängte sich hervor, sah gar zerzaust aus, hatte ihren Wurstspeiler verloren, aber nicht die Sprache, sie nahm sofort das Wort, als wenn man nur ihrer harrte, nur sie anhören wollte, als wenn alles Andre in der Welt die Welt nichts anginge; sie sprach sofort, sprach sich aus; sie trat so unerwartet auf, daß Niemand Zeit gewann, sich über sie und über ihre Rede aufzuhalten, während sie redete. Hören wir zu, was sie sprach:

IV.

Was die vierte Maus, so sprach bevor die dritte gesprochen hatte, zu erzählen wußte.

„Ich begab mich sogleich nach der größten Stadt", sagte sie, „der Name ist mir entfallen, ich habe ein schlechtes Gedächtniß für Namen. Von der Eisenbahn kam ich mit confiscirten Gütern aufs Rathhaus und dort angekommen, lief ich in die Wohnung des Schließers. Der Schließer sprach von seinen Gefangenen, namentlich von einem derselben, der unüberlegte Worte gesprochen hatte; von diesen Worten waren wieder und wieder Worte gemacht worden, und sie waren niedergeschrieben und einregistrirt worden; „das Ganze sei Suppe auf einem

Wurstspeiler!" sagte der Schließer, „allein die Suppe kann ihm seinen Hals kosten!" Das flößte mir nun Interesse für den Gefangenen ein", sagte die kleine Maus, „und ich benutzte die Gelegenheit und huschte zu ihm hinein; ein Mäuseloch findet sich hinter jeder verschlossenen Thür! Der Gefangene sah blaß aus, hatte einen großen Bart und große funkelnde Augen. Die Lampe blakte und die Wände waren das so gewohnt, sie wurden deshalb nicht schwärzer. Der Gefangene ritzte Bilder und Verse mit Weiß auf Schwarz, ich las sie nicht. Ich glaube, er hatte Langeweile; ich war ein willkommener Gast. Er lockte mich mit Brotkrümelchen, mit Pfeifen und mit milden Worten, er freute sich meiner sehr, ich faßte allmälig Vertrauen zu ihm, und wir wurden Freunde. Er theilte Brot und Wasser mit mir, gab mir Käse und Wurst, ich lebte flott; allein es war doch, das muß ich sagen, namentlich der gute Umgang, der mich hielt. Er ließ mich auf seiner Hand, auf seinem Arm, ganz in den Aermel hinauf laufen; er ließ mich in seinem Bart herumkriechen, nannte mich seinen kleinen Freund; ich gewann ihn in der That lieb; so etwas ist wohl gegenseitig! Ich vergaß, was ich in der weiten Welt wollte, vergaß meinen Wurstspeiler in einer Ritze im Fußboden; dort liegt er noch. Ich wollte bleiben, wo ich war, ginge ich erst fort, dann hätte ja der arme Gefangene gar Niemand, und das ist zu wenig in dieser Welt! — Ich blieb, er blieb nicht! Er redete so traurig zu mir das letzte Mal, gab mir doppelt so viel Brot und Käse wie sonst, und warf mir darauf Kußhände zu; er ging und kehrte nicht wieder. Ich kenne seine Geschichte, nicht. „„Suppe auf einem Wurstspeiler!"" sagte der Schließer, und zu diesem ging ich nun hinein; doch ihm

hätte ich nicht trauen sollen; er nahm mich zwar auf seine Hand, aber er steckte mich in einen Käfig ein, in eine Tretmühle; das ist entsetzliich! man läuft und läuft und kommt doch nicht weiter, und ist nur zum Gelächter!

Die Enkelin des Schließers war eine allerliebste Kleine, ein Lockenkopf, wie das schönste Gold, Augen, wie freudig! und einen Mund, wie lächelnd! „„Du arme kleine Maus!““ sagte sie, guckte in meinen häßlichen Käfig hinein, zog den eisernen Stecken heraus — und ich sprang aufs Fensterbrett herab, von dort hinaus auf die Dachrinne. Frei! Frei! nur das allein dachte ich, nicht an das Ziel der Reise!

Es war finster, die Nacht zog herauf; ich logirte mich in einem alten Thurm ein, dort wohnte ein Wächter und eine Eule; ich traute Keinem von Beiden, am wenigsten der Eule; sie gleicht einer Katze und hat den großen Fehler, daß sie Mäuse frißt; allein man kann sich irren, und das that ich; sie war eine respectable, außerordentlich gebildete alte Eule; sie wußte mehr als der Wächter und eben soviel wie ich; die Eulenkinder machten Aufhebens von allen Dingen; „kocht nur keine Suppe auf einem Wurstspeiler!“ sagte die Alte; das waren die härtesten Worte, die sie hier übers Herz bringen konnte, sie hegte eine zu innige Liebe zu ihrer eignen Familie. Mir flößte ihr Betragen ein solches Vertrauen ein, daß ich aus der Ritze, wo ich saß, ihr ein „Pip“ zurief; dieses Vertrauen gefiel ihr sehr, und sie versicherte mich, daß ich unter ihrem Schutz stehen solle, keinem Thier sollte es erlaubt sein, mir Böses anzuthun, das wolle sie selbst zum Winter thun, wenn es schmale Bissen setze.

Sie war in Allem eine kluge Frau; sie bewies mir, daß der Wächter nur mit dem Horn, welches lose an seiner Seite

hing, heulen könne; „„er bildet sich entsetzlich viel darauf ein, glaubt, er sei eine Eule im Thurm. Groß hinaus will es, aber gar winzig ist es! Suppe auf einem Wurstspeiler!““ — Ich bat die Eule, mir das Recept zu der Suppe zu geben, und nun erklärte sie es mir: „„Suppe auf einem Wurstspeiler““ — sagte sie, „„sei nur eine menschliche Redensart, und sei in verschiedener Weise zu verstehen, ein Jeder glaube, seine Weise sei die richtigste; allein das Ganze sei eigentlich Nichts!““

„Nichts!“ rief ich aus, Das schlug mich. Die Wahrheit ist nicht immer angenehm, aber die Wahrheit geht über Alles! und das sagte auch die alte Eule. Ich dachte nun darüber nach, und sah wohl ein, daß ich, wenn ich das brächte, was über Alles geht, so brächte ich weit mehr als Suppe auf einem Wurstspeiler. Und darauf beeilte ich mich, weiter zu kommen, damit ich noch zu rechter Zeit nach Hause käme und das Höchste und Beste, das, was über Alles geht: die Wahrheit! bringen könnte. Die Mäuse sind ein aufgeklärtes Völkchen und der Mäusekönig ist über sie Alle insgesammt. Er ist capable, mich zur Königin zu machen — um der Wahrheit willen!“

„Deine Wahrheit ist eine Lüge!“ sagte die Maus, der das Wort noch nicht gegeben war; „ich kann die Suppe zubereiten, und ich werde sie auch zubereiten.“

V.

Wie sie zubereitet wurde.

„Ich bin nicht gereist,“ sagte die vierte Maus, „ich blieb im Lande, das ist das Richtige! Man braucht nicht zu reisen, man kann hier Alles ebenso gut bekommen. Ich blieb; ich

habe meins nicht von übernatürlichen Wesen gelernt, habe es mir nicht erfressen oder gar mit Eulen geredet. Ich habe das meinige durch selbsteigenes Denken. Wollt Ihr nun machen, daß Ihr den Kessel übersetzt! — So! — nun Wasser hineingegossen! — ganz voll — bis an den Rand herauf, so! — jetzt gefeuert! — immer brennen lassen, damit das Wasser koche, — es muß über und über kochen! — So! — jetzt werft den Speiler hinein! — Wolle nun der Mäusekönig geruhen, seinen Schwanz in das Sprudelkochende hinein zu tauchen und mit diesem Schwanz umrühren; je länger der König umrührt, um so kräftiger wird die Suppe werden; es kostet gar nichts! Zuthaten sind nicht erforderlich, — nur umrühren!"

„Kann das ein Andrer nicht thun?" fragte der Mäusekönig.

„Nein," sagte die Maus, „nur in des Mäusekönigs Schwanz ist die Kraft enthalten!"

Und das Wasser kochte und sprudelte, und der Mäusekönig stellte sich dicht neben den Kessel, — es war fast mit Gefahr verknüpft, — und er streckte den Schwanz aus, so wie es die Mäuse in der Milchkammer thun, wenn sie einen Napf Milch abrahmen, und sich den rahmigen Schwanz hinterher ablecken, aber er kam mit seinem Schwanz nur bis in die heißen Wasserdämpfe hinein, dann sprang er sofort vom Schornstein herunter.

„Das versteht sich, natürlicherweise, Du bist meine Königin!" rief er; „mit der Suppe wollen wir es bewenden lassen, bis zu unserer goldnen Hochzeit, denn so haben die Armen meines Reiches, die da bespeist werden sollen, Etwas, worauf sie sich freuen können, und haben eine lange Freude!"

Und darauf machten sie Hochzeit; aber mehrere der Mäuse, als sie nach Hause zurückkehrten, sagten: „Suppe auf einem Wurstspeiler sei das denn doch eigentlich nicht zu nennen, es sei eher Suppe auf einem Mäuseschwanz!" — Dieses und Jenes von Dem, was erzählt worden war, fanden sie ganz gut gegeben; das Ganze aber hätte anders sein können! „ich würde es nun so erzählt haben, und so — — und so — — !"

Das war die Kritik, und die ist immer so klug — hinterdrein.

Und diese Geschichte ging in die weite Welt überall hinaus, die Meinungen von ihr waren getheilt, allein die Historie selbst blieb ganz; und das ist das Richtigste, im Großen wie im Kleinen, so auch in Betreff der Suppe auf einem Wurstspeiler, man erwarte nur keinen Dank dafür.

Die Nachtmütze des Hagestolzen.

Es giebt in Kopenhagen eine Straße, die den sonderbaren Namen „Hyskensträde" trägt. Woher dieser Name und was bedeutet derselbe? — Es soll deutsch sein, aber hier hat man dem Deutschen Unrecht gethan: „Häuschen" müsse man sagen und nicht „Hysken", denn hier standen ehemals, und zwar viele Jahre hindurch, einige kleine Häuser, die jedoch größtentheils weiter nichts als hölzerne Buden waren, fast wie wir sie jetzt auf den Jahrmärkten und Messen erblicken. Ein wenig größer waren sie wohl und hatten Fenster, allein die Scheiben derselben bestanden aus Horn oder aus Blase, denn es war damals zu theuer, in allen Häusern Glasfenster zu haben. Aber es ist denn auch weit in der Zeit zurück, so weit, daß Großvater und Urgroßvater, als er davon erzählte, auch in „alten Zeiten" sagte; es sind mehrere Jahrhunderte her.

Die reichen Kaufherren in Bremen und Lübeck betrieben Handel in Kopenhagen; selbst persönlich ließen sie sich jedoch nicht in der Stadt nieder, sie sandten ihre Handlungsdiener, und diese

wohnten in den hölzernen Buden in der Häuschenstraße und hielten Bier und Spezereien feil. Das deutsche Bier war schön, und es gab gar viele Sorten, als da sind Bremer und Prüssinger und Emser Bier, — ja Braunschweiger Mumme; und nun alle die Spezereien, Safran, Anis, Ingwer, und namentlich Pfeffer; ja der Pfeffer war der bedeutendste Artikel hier, und deshalb bekamen auch die deutschen Handlungsdiener in Dänemark den Spitznamen Pfefferjunker, und es war eine Bedingung, die sie zu Hause in Lübeck und Bremen eingehen mußten, daß sie sich in Kopenhagen nicht verheirathen wollten. Und viele von ihnen wurden recht sehr alt; sie mußten selbst um sich Sorge tragen, allein für die Gemüthlichkeit sorgen, selbst ihr Feuer löschen, wenn sie Feuer hatten; einige unter ihnen wurden recht alte, vereinsamte Knaben mit eigenen Gedanken und eigenen Gewohnheiten. Nach diesen heißt man nun in Dänemark jede unverheirathete Mannsperson, die einigermaßen in das gesetzte Alter eingetreten ist, einen „Pfefferjunker"; — was man Alles wissen muß, um die Historie zu verstehen.

Man foppt den „Pfefferjunker" oder wie derselbe in Deutschland heißt, den Hagestolzen, man sagt, er müsse die Nachtmütze aufsetzen und sie über die Augen herabziehen und nur immerfort schlafen.

Schneide, schneide Holz,
O weh, Du Hagestolz, —
Die Nachtmütz geht mit Dir zu Bett,
Sie ist nun einmal gar zu nett!

Ja, so singt man von dem „Pfefferjunker", so spottet man über den armen Hagestolzen und seine Nachtmütze, verspottet sie, — gerade weil man so gar wenig ihn und seine Mütze kannte, — ach, die Nachtmütze möge man sich ja nimmer wünschen! und weshalb nicht? Wir werden hören!

Die Häuschengasse war in alten Zeiten nicht gepflastert, die Leute stolperten dort aus einem Loch ins andere, wie in einem aufgefahrenen Hohlweg, und eng war sie auch: die Buden lehnten eng an einander und standen sich so nah gegenüber, daß oft während der Sommerszeit ein Segel von einer Bude nach der andern über die Gasse ausgespannt wurde, und alsdann machte der Geruch vom Pfeffer, Safran und Ingwer sich erst recht geltend. Hinter den Ladentischen standen in der Regel keine Jünglinge; nein, es waren fast lauter alte Knaben, und sie sahen gar nicht so aus, wie wir sie uns wohl denken möchten, z. B. mit Perrücke, Nachtmütze und mit Plüschhosen; die Weste und den Rock ganz bis an den Hals hinauf zugeknöpft, nein, so sah wohl des Großvaters Urgroßvater aus, und so ist der auch abkonterfeit, allein die „Pfefferjunker" hatten keine überflüssigen Mittel und ließen sich nicht porträtiren, und es wäre doch interessant gewesen, jetzt ein Bild von Einem derselben zu besitzen, so wie er dort hinter dem Ladentische stand oder an Festtagen zur Kirche wanderte. Sein Hut war hoch und breiträndrig, und zuweilen steckte Einer der jüngsten Diener eine Feder an den seinen, das wollene Hemd verbarg sich unter einem überschlagenen leinenen Kragen, die Jacke lag eng an und war bis oben hinauf zugeknöpft, der Mantel hing frei

über dieselbe, und das Beinkleid ging in die breitnasigen Schuhe ganz hinab, denn Strümpfe trugen sie nicht. In dem Gürtel steckten das Tischmesser und der Löffel, ja noch ein großes Messer zur Vertheidigung steckte in diesem Gürtel, und ein solches that damals oft Noth. In solcher Weise gerade trug sich an den Festtagen der alte Anthon, einer der ältesten Hagestolze der Häuschen, nur trug er keinen hohen Hut, sondern anstatt dessen eine Caputze und unter dieser wieder eine gestrickte Mütze, eine richtige Nachtmütze, an welche er sich so sehr gewöhnt hatte, daß sie immer auf dem Kopfe saß, und er besaß dergleichen zwei — Mützen nämlich. Der alte Gesell war gerade „zum malen", er war so mager wie ein Stock, ganz runzelig um Mund und Augen, hatte lange knöcherne Finger und graue buschige Augenbrauen; über das linke Auge hing ein ganzer Büschel herab, was zwar nicht gerade schön aussah, ihn aber leicht kenntlich machte. Man wußte von ihm, daß er aus Bremen sei, aber von dort war er eigentlich doch nicht, dort wohnte nur sein Herr; er selbst stammte aus Thüringen, aus der Stadt Eisenach, dicht unter der Wartburg. Hiervon sprach der alte Anthon nicht viel, allein er dachte um so mehr daran!

Die alten Handlungsdiener der Häuschengasse kamen nicht oft zusammen, jeder blieb in seiner Bude, die schon frühzeitig Abends zugemacht wurde, und dann sah es finster aus in der Gasse. Nur ein matter Lichtschimmer drang durch die kleine Hörnerscheibe am Dache, und drinnen in der Bude saß, gewöhnlich auf seinem Bett, der alte Gesell, in der Hand sein deutsches Gesangbuch, einen Abendpsalm leise singend, oder er

ging noch tief in die Nacht hinein in der Bude umher und machte sich allerlei zu schaffen; amüsant war das gewiß nicht. Fremd in einem fremden Land ist ein bittrer Stand; man geht Keinem etwas an, es müßte denn sein, daß man ihm im Wege stünde.

Oft wenn es draußen ganz finstere Nacht mit Regen und Schnee war, gestaltete es sich hier recht öde und düster; Laternen sah man nicht, nur die einzige, sehr kleine, die gerade an dem einen Ende der Gasse hing, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, welche an die Mauer dort angemalt war. Man hörte das Wasser an das Bollwerk des nahen Schloßholmes schlagen. Solche Abende werden lang und einsam, wenn man sich nicht Etwas zu schaffen macht. Aus- und einpacken, Düten drehen, die Waagschalen poliren ist nicht alle Tage nöthig, dafür unternimmt man dann andere Dinge, und das that auch der alte Anthon, er besserte selbst seine Sachen aus und flickte seine Schuhe. Wenn er dann endlich das Lager suchte, ja, dann behielt er nach Gewohnheit die Nachtmütze auf, zog sie noch etwas tiefer herab, doch bald schob er sie wieder in die Höhe, um nachzusehen, ob das Licht auch richtig ausgeblasen sei, er betastete es, drückte den Docht zusammen, und legte sich dann wieder hin auf die andere Seite, zog abermals die Nachtmütze herab; aber oft kam ihm dann gleich darauf der Gedanke; ob wohl in dem kleinen Feuertopf unten im Laden auch jede Kohle ganz ausgebrannt, gehörig gedämpft sei. Ein kleiner Funken kann noch übrig geblieben sein, kann zünden und Schaden anrichten, und nun erhob er sich vom Lager, kroch die Leiter — denn Treppe war das nicht zu nennen — hinab, und wenn er

dann den Feuertopf erreichte, war kein Funken zu sehen und er konnte richtig aufs Neue umkehren. Doch, oft war er schon die halbe Strecke wieder zurückgekehrt, da fiel es ihm ein, ob wohl die eiserne Stange vor die Thüre geschoben, ob wohl die Fensterläden verriegelt; ja, da mußte er noch einmal hinunter auf den dünnen Beinen. Es fror ihn, die Zähne klapperten ihm im Munde, wenn er wieder ins Bett kroch, denn die Kälte ist erst recht streng, wenn sie weiß, daß sie fort muß. Das Deckbett zog er höher hinauf, über sich weg, die Nachtmütze zog er noch tiefer über die Augen herab und wendete nun die Gedanken vom Handel und den Mühen des Tages ab. Aber das wurde nicht gerade zur angenehmen Unterhaltung, denn nun kamen alte Erinnerungen und hingen ihre Gardinen auf, und die haben bisweilen Stecknadeln, woran man sich sticht, au! sagt man da; und stechen die nun ins blutige Fleisch hinein und brennen, so kann man dadurch Thränen in die Augen bekommen, und das geschah auch dem alten Anthon oft, heiße Thränen, die klarsten Perlen quollen hervor, sie fielen auf das Deckbett oder auf den Fußboden, und dann klangen sie als zerspränge eine Schmerzenssaite, so recht aus vollem Herzen. Sie verdampften wohl, loderten in Flammen auf, allein sie beleuchteten ihm dann ein Lebensbild, das Bild, welches nimmer aus seinem Herzen schwand. Trocknete er dann die Augen mit der Nachtmütze, ja, da ward zwar die Thräne und das Bild zerdrückt, allein die Quelle desselben blieb, sie quoll in seinem Herzen. Die Bilder traten nicht in der Zeitfolge hervor, die sie in der Wirklichkeit hatten, sehr oft kamen die schmerzlichsten; auch die freu-

dig wehmüthigen strahlten hervor, aber gerade diese warfen dann den größten Schatten.

„Die Buchenwälder Dänemarks sind schön," sagt man, aber schöner noch hob sich in Anthon's Augen der Buchenwald in der Gegend um die Wartburg herum. Gewaltiger und ehrwürdiger schienen ihm die alten Eichen droben um die stolze Ritterburg, wo die Schlingpflanzen hin über die Steinblöcke des Felsens hingen; süßer dufteten dort die Blüthen des Apfelbaumes, als in dem dänischen Lande; er empfand dieses noch gar lebhaft. Eine Thräne rollte ihm über die Wangen und leuchtete; er sah deutlich in derselben zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen spielen; der Knabe hatte rothe Wangen, gelbes gelocktes Haar, ehrliche blaue Augen, es war der Sohn des reichen Handelsmannes Anthon, er selbst; das kleine Mädchen hatte braune Augen und schwarzes Haar, keck und klug schaute es drein, es war des Bürgermeisters Tochter Molly. Diese Beiden spielten mit einem Apfel. Sie schüttelten den Apfel und hörten die Kerne drin klappern. Den Apfel schnitten sie durch, und Jeder von ihnen bekam ein Stück; sie theilten die Kerne unter sich und aßen sie bis auf einen Kern, den wollten sie in die Erde legen, meinte das kleine Mädchen.

„Dann wirst Du sehen, was herauskommt. Etwas, was Du Dir gar nicht denkst, es kommt ein ganzer Apfelbaum heraus, aber nicht sogleich!"

Und den Kern legte sie in einen Blumentopf, Beide waren sehr eifrig dabei beschäftigt. Der Knabe grub mit seinem

Finger ein Loch in die Erde, das kleine Mädchen legte den Kern hinein und Beide deckten Erde darüber.

„Nun darfst Du ihn Morgen nicht herausnehmen, um zu sehen, ob er Wurzel gefaßt hat," sagte Molly, „das darf man nicht! das that ich mit meinen Blumen nur zweimal, ich wollte sehen, ob sie wüchsen, damals hatte ich nicht bessern Verstand, und die Blumen starben ab!"

Der Blumentopf blieb bei Anthon, und jeden Morgen, den ganzen Winter hindurch besah er ihn, doch zu sehen war stets nur die schwarze Erde. Endlich kam aber der Frühling, die Sonne schien wieder warm, da sproßen zwei kleine grüne Blätter aus dem Topf hervor.

„Das bin ich und Molly!" sagte Anthon, „das ist allerliebst, das ist wunderbar schön!"

Bald kam ein drittes Blatt zum Vorschein; wen stellt das vor? Ja, es kam noch eins und noch eins! Jeden Tag, jede Woche wurden sie größer, die Pflanze gestaltete sich zu einem ganzen Baum. — Und dieses Alles spiegelte sich nun in einer einzigen Thräne, die zerdrückt wurde und verschwand; aber sie konnte wiederkehren aus der Quelle — aus dem Herzen des alten Anthon.

In der Nähe von Eisenach erstreckt sich eine Reihe steiniger Berge. Einer derselben ist abgerundet, streckt sich hervor vor den anderen und hat weder Bäume, Gebüsch noch Rasen; er heißt der Venusberg; in demselben haust Frau Venus, ein Götzenweib des Heidenthums, Frau Holle nannte man sie, das wußte

und weiß noch jedes Kind um Eisenach herum. Sie hatte den edlen Ritter Tannhäuser, den Minnesänger aus dem Wartburger Sängerkreis zu sich in den Berg hinein gelockt.

Die kleine Molly und Anthon standen oft an diesem Berge, und einmal sagte Molly: „Darfst Du anklopfen und sagen: Frau Holle! Frau Holle, macht auf, hier ist Tannhäuser!“ Aber Anthon wagte es nicht; Molly aber that es, doch sprach sie nur die Worte: „Frau Holle! Frau Holle!“ laut und deutlich, das Uebrige murmelte sie so undeutlich in den Wind hinein, daß Anthon überzeugt war, sie habe eigentlich Nichts gesagt; aber so keck sah sie dabei aus, so muthwillig, wie wenn sie zuweilen mit andern kleinen Mädchen und ihm im Garten zusammentrat und diese ihn dann alle küssen wollten, weil er eben nicht geküßt sein wollte, sich wehrte und um sich schlug, und sie allein es dennoch wagte.

„Ich darf ihn küssen!“ sprach sie dann stolz, und schlang beide Arme um seinen Hals; das war ihre Eitelkeit und Anthon fügte sich derselben und dachte sich dabei gar nichts.

Wie war Molly so allerliebst, so keck. Frau Holle im Berge, sagte man, sei auch schön, aber ihre Schönheit, hieß es, sei die des verlockenden Bösen; die größte Schönheit und Anmuth sei aber die, welche die heilige Elisabeth, die Schutzheilige des Landes, die fromme thüringische Fürstin besäße, deren gute Thaten durch Sagen und Legenden hier an so manchem Ort verherrlicht sind. In der Kapelle hing ihr Bild, umsäumt von silbernen Lampen; — doch sie ähnelte durchaus nicht Molly.

Der Apfelbaum, den die zwei Kinder gepflanzt hatten, wuchs Jahr für Jahr und wurde immer größer, so groß, daß er in den Garten versetzt werden mußte, in die frische Luft, wo der Thau fiel und die Sonne warm schien. Und der Baum entfaltete sich kräftig, so daß er dem Winter widerstehen konnte, und nach dem harten Druck desselben war es, als wenn er vor Freuden im Frühling Blüthen triebe; im Herbst trug er zwei Aepfel, einen für Molly, einen für Anthon; weniger konnte es nicht gut sein.

Der Baum hatte sich gesputet. Molly wuchs wie der Baum; sie war frisch wie eine Apfelblüthe; allein Anthon sollte diese Blume nicht lange schauen. Alles wechselt! Molly's Vater verließ die alte Heimath und Molly zog mit ihm, weit weg; — ja, in unserer Zeit ist es durch den Dampf nur eine Reise von einigen Stunden, aber damals waren mehr denn eine Nacht und ein Tag nöthig, um so weit gen Osten von Eisenach zu gelangen, ganz nach dem äußersten Rand von Thüringen, nach der Stadt, die noch jetzt Weimar heißt.

Und Molly weinte und Anthon weinte; — alle diese Thränen zerflossen nun in eine einzige Thräne und diese trug den rothen herrlichen Schimmer der Freude. Molly hatte ihm gesagt, daß sie ihn liebe, mehr liebe als alle Herrlichkeit in Weimar.

Es verstrich ein, ja zwei, drei Jahre verstrichen, und während dieser ganzen Zeit kamen zwei Briefe; der eine kam durch den Fuhrmann; den andern brachte ein Reisender mit;

war es doch auch ein Weg so lang und schwer und in vielen Bogen an Städten und Dörfern vorüber.

Wie oft hatten nicht Anthon und Molly in Gemeinschaft die Geschichte von Tristan und Isolde gehört, und gar oft hatte er dabei seiner selbst und Molly gedacht, obwohl der Name Tristan bedeuten solle, daß „er ihnen in Kummer geboren sei", und das paßte nicht auf Anthon, er würde auch nie wie Tristan denken können: „sie hat mich vergessen!" — doch Isolde vergaß ja auch nicht ihren Herzensfreund, und als Beide in die Erde gebettet, Einer an jeder Seite der Kirche, wuchsen die Linden von ihren Gräbern über das Kirchendach und begegneten sich dort blühend; das war, schien es Anthon, so schön und doch so traurig, — allein traurig konnte es mit ihm und Molly nicht werden, und er pfiff ein Lied des alten Minnesängers Walther von der Vogelweide:

„Unter der Linden,
An der Haide. —"

Und namentlich klang die Stelle ihm so schön:

„Vor dem Wald mit süßem Schall
Tandaradei!
Sang im Thal die Nachtigall. —"

Dieses Lied lag ihm gar oft auf der Zunge, er sang und pfiff es in der mondhellen Nacht, in welcher er zu Pferde in dem tiefen Hohlweg dahin ritt, um nach Weimar zu gelangen und Molly zu besuchen. Er wollte unverhofft kommen, und er kam unverhofft.

Bewillkommet wurde er, Wein, den Becher übervoll, fröhliche Gesellschaft, vornehme Gesellschaft, ein trauliches Kämmerlein und ein gutes Bett bekam er, und doch war es dort ganz und gar nicht so, wie er sich gedacht und geträumt hatte! Er begriff sich selbst nicht, er begriff die Andern nicht — allein wir begreifen es! Man kann im Hause, in der Familie sein, und wächst doch nicht an, man spricht mit einander, wie man in einem Postwagen spricht, kennt einander, wie man sich in einem Postwagen kennt, genirt sich gegenseitig, wünscht, daß man fort wäre oder daß der gute Nachbar fort wäre. Ja, so Etwas verspürte Anthon.

„Ich bin ein ehrliches Mädchen," sagte Molly zu ihm, „ich will es Dir selbst sagen! Vieles hat sich geändert seitdem wir als Kinder beisammen waren, es ist anders geworden, äußerlich und innerlich! Gewohnheit und Wille haben keine Gewalt über unsere Herzen! Anthon! ich möchte keinen Feind an Dir haben, jetzt, wo ich bald weit von hier weg sein werde! — glaube mir, ich hege die besten Wünsche für Dich im Herzen, allein Dir so gut sein, wie ich jetzt weiß, daß man einem andern Menschen gut sein kann, das bin ich nie gewesen! — Darein mußt Du Dich ergeben! — Lebe wohl, Anthon!"

Und Anthon sagte gleichfalls Lebewohl. Keine Thräne trat ihm in die Augen, aber er fühlte es, daß er nicht länger Molly's Freund war. Das glühende und das eiskalte Eisen beißt die Haut von unserer Lippe, und wir haben dasselbe Gefühl, wenn wir es küssen, und er küßte gleich sehr in die Liebe und in den Haß hinein.

Keine vierundzwanzig Stunden währte es, bis Anthon wieder in Eisenach anlangte, aber das Pferd, welches er ritt, war auch zu Schanden gerichtet.

„Und wenn auch!“ sprach er, „ich bin zu Schanden gerichtet und ich will Alles zu Schanden richten, was mich an sie erinnern könnte, an Frau Holle, Frau Venus, — Du heidnisches Weib! — Den Apfelbaum werde ich zerbrechen, mit der Wurzel ausreißen, nimmermehr soll er Blüthen oder Früchte tragen!“

Allein der Baum wurde nicht geknickt, er selbst war geknickt und das Fieber fesselte ihn an das Lager. Was vermochte wohl ihm wieder aufzuhelfen? — Eine Medicin wurde ihm gereicht, die solches wohl vermochte, die bitterste Medicin, die es giebt, die, welche den kranken Körper, die gedrückte Seele aufrüttelt: Anthon's Vater hörte auf, der reichste Kaufmann zu sein. Schwere Tage, Tage der Prüfung, standen vor der Thür; das Unglück brach ein; großen Meereswogen gleich stürzte es in das reiche Haus. Der Vater ward ein armer Mann, Kummer und Unglück lähmten ihn; — da mußte Anthon an Anderes denken, als der Liebesqual nachhängen, als Molly zürnen, er mußte nun an die Stelle des Vaters treten, mußte ordnen, helfen, thätig mit anfassen, mußte selbst in die weite Welt hinaus, sein Brod zu verdienen.

Nach Bremen ging Anthon; er versuchte dort, was Noth und schweres Leben heißt, und diese machen das Gemüth oft hart, oft weich, gar oft zu weich.

Wie ganz anders war doch die Welt, waren die Menschen

dort, als er sich in seiner Kindheit sie gedacht hatte. Was waren ihm nun die Lieder der Minnesänger — ein Klingklang, ein verschwindender Hauch! Ja, so dachte er zuweilen, doch zu andern Zeiten klangen jene Lieder ihm in der Seele wieder und er ward frommen Sinnes.

„Gottes Wille ist das Beste!“ sprach er dann, „es war wohlgethan, daß der Herr mich Molly's Herz nicht behalten ließ, daß sie nicht an mir hangen blieb, wozu hätte das führen sollen, jetzt, wo das Glück mir so den Rücken gewendet? Sie ließ ab von mir, ehe sie von diesen Wechsel des Wohlstands wußte und an das dachte, was bevorstand. Das war eine Gnade des Herrn gegen mich; Alles ist zum Besten geschehen! Alles weise geschehen! Sie konnte nicht dafür, und ich bin ihr so bitter, so feindselig gewesen!“

Und Jahre verstrichen; Anthons Vater war gestorben, fremde Menschen wohnten in dem elterlichen Hause. Anthon sollte es doch wieder sehen. Sein reicher Herr sandte ihn auf Geschäftsreisen, und der Weg führte ihn in seine Geburtsstadt Eisenach. Die alte Wartburg stand unverändert dort oben auf dem Felsen mit „dem Mönch und der Nonne“ in dem Gestein ausgehauen; die großen Eichen verliehen dem Ganzen dieselben Contouren wie um die Zeit seiner Kindheit. Der Venusberg schimmerte nackt und graulich ins Thal hinein. Gern hätte er gerufen: „Frau Holle, Frau Holle! schließt auf den Berg! Ich bliebe dann doch drinnen auf dem heimathlichen Boden!“

Das war ein sündhafter Gedanke, und er bekreuzigte sich,

um ihn zu verbannen; da sang ein kleiner Vogel aus dem Gebüsch heraus, und das alte Minnelied kam ihm in den Sinn:

Vor dem Wald mit süßem Schall
Tandaradei!
Sang im Thal die Nachtigall.

So gar Vieles tauchte hier in der Stadt seiner Kindheit, die er durch Thränen wiedersah, in seiner Erinnerung auf. Das elterliche Haus stand da wie ehemals, allein der Garten war verändert, ein Feldweg führte über eine Ecke des alten Gartengrundstücks dahin, und der Apfelbaum, den er nicht geknickt hatte, stand dort, aber außerhalb des Gartens, an der andern Seite des Feldwegs, — doch die Sonne warf ihre Strahlen auf den Baum wie ehemals, der Thau senkte sich labend auf ihn herab wie ehemals, er trug reichliches Obst, das die Zweige zur Erde herabdrückte.

„Der gedeiht!“ sagte er, „der kann es!“

Einer der großen Zweige des Baums war doch gebrochen, muthwillige Hände hatten es ihm angethan, stand doch der Baum jetzt an offener Straße!

„Man bricht von seinen Blüthen, ohne einen Dank zu spenden, man stiehlt sein Obst und zerbricht die Zweige. Man könnte, wenn vom Baum wie vom Menschen gesprochen werden kann, sagen: Das war ihm nicht an seiner Wiege gesungen, daß er so dastehen solle. Er begann seine Geschichte so schön, und was kam dabei heraus? Verlassen und vergessen,

ein Gartenbaum am Zaune, am Feld und an der Landstraße! Da steht er ohne Schutz, zerzaust und zerbrochen! Er verwelkt zwar nicht daran, aber mit den Jahren werden der Blüthen weniger an Zahl, die Früchte bleiben endlich ganz aus und zuletzt — ja, zuletzt ist die Geschichte aus."

Das waren Anthons Gedanken unter dem Baume, seine Gedanken manche Nacht in der kleinen einsamen Kammer in dem hölzernen Hause im fremden Lande in der Häuschengasse in Kopenhagen, wohin sein reicher Herr, der Kaufmann in Bremen, ihn gesandt und sich dabei ausbedungen, daß er nicht heirathen dürfe.

„Heirathen! Ho, ho!" lachte er tief und wunderlich.

Der Winter war frühzeitig gekommen, es fror scharf; draußen raste ein Schneesturm, so daß Jeder, der es konnte, im Hause blieb; deshalb kam es auch, daß die Nachbarn Anthons, die ihm gegenüber wohnten, es nicht bemerkten, daß sein Häuschen sich volle zwei Tage hintereinander nicht aufschloß, daß er selbst sich gar nicht blicken ließ — wer ginge wohl in solchem Wetter aus, wenn man es nicht nöthig habe!

Das waren graue, finstere Tage, und in dem Häuschen, wo die Fenster nicht von Glas waren, herrschte nur das Dämmerlicht und die finstere Nacht. Der alte Anthon hatte während der zwei Tage sein Bett gar nicht verlassen, er besaß nicht die Kraft dazu; die harte Witterung draußen hatte er lange in seinen Gliedern verspürt. Verlassen lag der alte Hagestolz und vermochte nicht sich zu helfen, er konnte kaum den

Wasserkrug erreichen, den er vor das Bett hingestellt hatte, und der letzte Tropfen aus demselben war auch schon getrunken. Nicht das Fieber, nicht eine Krankheit, sondern das Alter war es, das ihn lähmte. Dort oben, wo er sein Lager hatte, umschattete ihn gleichsam immerwährende Nacht. Eine kleine Spinne, die er aber nicht sah, spann zufrieden und emsig ihr Gespinnst über ihn hin, als sollte doch wenigstens ein bischen neuer, frischer Trauerflor wehen, wenn der Alte seine Augen schlösse.

Gar lang und trüb und leer war die Zeit. Thränen hatte Anthon nicht, Schmerzen auch nicht; Molly kam ihm gar nicht in den Sinn; er hatte das Gefühl, als gehe die Welt und ihr Lärm ihm nichts mehr an, als liege er außerhalb der Welt, als denke Niemand an ihn. Einen Augenblick war ihm zu Muthe, als verspüre er Hunger, auch Durst, — ja, er verspürte Beides. Allein Niemand kam, ihn zu laben, Niemand. Er dachte an Diejenigen, die einst verschmachteten, erinnerte sich, wie die heilige Elisabeth, als sie hier auf Erden wandelte, sie, die Heilige seiner Heimath und Kindheit, die edle Herzogin von Thüringen, die hochachtbare Frau, wie sie selbst in die ärmste Hütte trat, den Kranken Hoffnung und Labung bringend. Ihre frommen Thaten leuchteten in seinen Sinn hinein, er gedachte ihrer, wie sie gekommen und Worte des Trostes gespendet, die Wunden der Leidenden gebadet, den Hungrigen Speise gereicht, obgleich ihr strenger Gemahl ihr deshalb gezürnt habe. Er gedachte der Sage von ihr, wie sie den vollen Korb getragen, der Wein und Speise enthalten, und ihr Gemahl, der ihre Schritte bewachte, hervorgetreten

sei und im Zorn gefragt habe, was sie trüge, worauf sie in Angst die Antwort gegeben: es sind Rosen, die ich im Garten gepflückt, — wie er das weiße Tuch vom Korbe abgerissen und wie das Wunder dem frommen Weibe geschehen: Wein und Brot, Alles im Korbe war in Rosen verwandelt.

So lebte die Heilige in Anthon's stillem Sinn, so stand sie leibhaftig vor seinem trüben Gesicht, vor seinem Lager in der einfachen hölzernen Bude im Dänenlande. Er entblößte sein Haupt, schaute ihr in die milden frommen Augen, und Alles ringsum war ihm Glanz und Rosen. Ja, die Rosen breiteten sich duftend aus, es kam ihm ein eigenthümlicher, lieblicher Duft von Aepfeln, er sah einen blühenden Aepfelbaum, der seine Zweige über ihn ausstreckte, es war der Baum, zu welchem er mit Molly zusammen den Kern, den Apfelkern gepflanzt.

Und der Baum streute seine duftenden Blätter über seine heiße Stirn herab und sie kühlten; sie fielen auf seine verschmachtenden Lippen, und es war wie labender Wein und Brot, sie fielen auf seine Brust, und er fühlte sich so leicht, so sicher und ruhig zum Schlafen.

„Jetzt schlafe ich!“ flüsterte er leise vor sich hin; „der Schlaf thut wohl! Morgen bin ich gesund und wieder auf den Beinen! — — Herrlich! — Wundervoll! Den Aepfelbaum, in Liebe gepflanzt, schaue ich in himmlischer Schönheit — —“

Und er schlief.

Tags darauf — es war der dritte Tag, daß sein Laden geschlossen geblieben — hatte das Schneegestöber aufgehört, und der Nachbar gegenüber schritt nun auf das Häuschen zu, das der alte Anthon, der sich gar nicht mehr blicken ließ, bewohnte. — Anthon lag dort ausgestreckt auf seinem Lager, todt, seine alte Nachtmütze fest zwischen beide Hände gedrückt. Die Mütze setzte man ihm nicht auf im Sarge, hatte er doch noch eine, eine reine und weiße!

Wo waren nun die Thränen, die er geweint? Wo waren die Perlen geblieben? — In der Nachtmütze blieben sie, — die echten gehen in der Wäsche nicht aus -- mit der Nachmütze wurden sie aufgehoben und auch vergessen, — die alten Gedanken, die alten Träume aber, ja, die blieben noch immer in der Nachtmütze des Hagestolzen. Wünsche Dir diese nicht! Sie würde Deine Stirn gar heiß machen, Deine Pulse in Wallung bringen, Träume herauf beschwören, als wären sie Wirklichkeit; das erfuhr schon der Erste, der sie aufsetzte, und das war doch ein volles Halbjahrhundert später, und der Mann war gar der Bürgermeister selbst, der mit Frau und elf Kindern wohl und fest saß und schon sein Schäfchen ganz artig ins Trockne gebracht hatte. Ihm kamen sofort Träume von unglücklicher Liebe, von Zahlungsunvermögen und von schweren Zeiten.

„Huhah! wie die Nachtmütze hitzt!“ rief er aus und riß sie vom Kopfe herunter, und dabei rollte eine Perle und wieder eine Perle heraus, die da klangen und leuchteten. „Das ist die Gicht!“ sagte der Bürgermeister; „es flimmert mir vor den Augen!“

Es waren Thränen, vor einem Halbjahrhunderte geweint von dem alten Anthon aus Eisenach.

Jeder, der später diese Nachtmütze aufsetzte, bekam Visionen und Träume, die ihn nicht wenig aufregten, seine eigene Geschichte verwandelte sich in die des Anthon, sie wurde ein ganzes Märchen, ja viele Märchen, die aber Andere erzählen mögen; wir haben nun das erste erzählt und mit dem ist unser letztes Wort: — wünsche Dir nie die Nachtmütze des Hagestolzen.

„Etwas.“

„Ich will Etwas sein!“ sagte der Aelteste von fünf Brüdern, „ich will etwas nützen in der Welt; mag es eine noch so geringe Stellung sein, wenn nur Das, was ich ausrichte, etwas Gutes ist, dann ist es in der That Etwas. Ich will Mauersteine machen, die sind nicht zu entbehren, und ich habe wirklich Etwas gemacht!“

„Aber etwas gar zu wenig!“ sprach der zweite Bruder, „das, was Du thun willst, ist so gut wie gar Nichts, das ist Handlangerarbeit und kann durch eine Maschine ausgerichtet werden. Nein, dann lieber Maurer sein, das ist doch Etwas, das will ich sein; das ist ein Stand! Durch den wird man zünftig, wird Bürger, bekommt seine eigene Fahne, seine eigene Herberge; ja, wenn Alles gut geht, werde ich Gesellen halten können, werde ich Meister und meine Frau wird die Frau Meisterin heißen; das ist Etwas!“

„Das ist gar Nichts!“ sagte der Dritte; „das ist doch außerhalb der eigentlichen Stände, und es giebt viele solche in einer Stadt, die alle weit über einem Handwerksmeister stehen. Du kannst ein braver Mann sein, allein Du gehörst als „Meister“ doch nur zu denen, die man den „gemeinen“ Mann

nennt, nein, dann weiß ich etwas Besseres! Ich will Baumeister sein, will mich auf das Gebiet der Kunst, auf das der Speculation begeben, will zu den Höherstehenden im Reiche des Geistes zählen. Zwar muß ich von der Pieke auf dienen, ja, daß ich es gerade heraus sage: ich muß als Zimmerlehrling anfangen, muß als Bursche mit der Mütze einhergehen, obgleich ich daran gewöhnt bin, einen seidenen Hut zu tragen, muß den gewöhnlichen Gesellen Schnaps und Bier holen, und diese werden mich Du heißen, das ist beleidigend! Allein ich werde mir einbilden, daß das Ganze eine Mummerei ist, daß es Maskenfreiheit ist! Morgen — das heißt, wenn ich Geselle sein werde, gehe ich meinen Weg, die Anderen gehen mich Nichts an! Ich gehe auf die Akademie, bekomme Zeichnenunterricht, heiße Architekt! — Das ist Etwas, das ist Viel! Ich kann Wohl-, ja Hochwohlgeboren werden, ja gar noch Etwas mehr bekommen vorn und hinten, und ich baue und baue, gerade wie die Andern vor mir gebaut. Das ist immer Etwas, worauf man eben bauen kann! Das Ganze ist Etwas!“

„Ich aber mache mir aus diesem Etwas gar nichts!“ sprach der Vierte; ich will nicht in dem Kielwasser Anderer segeln, nicht eine Copie sein; ich will ein Genie sein, will tüchtiger dastehen als Ihr Alle insgesammt! Ich bin der Schöpfer eines neuen Styls, ich gebe die Idee zu einem Gebäude, passend für das Klima und das Material des Landes, für die Nationalität des Volkes, für die Entwickelung des Zeitalters, und gebe außerdem noch ein Stockwerk zu für mein eigenes Genie!“

„Wenn nun aber das Klima und das Material nichts taugen." sagte der Fünfte, Das würde ein unangenehmer Umstand sein, denn die üben ihren Einfluß! Die Nationalität kann sich auch dermaßen erweitern und breit machen, daß sie affectirt wird, die Entwickelung des Zeitalters kann mit Dir durchgehen, wie die Jugend oft durchgeht. Ich sehe es schon kommen, daß Keiner von Euch eigentlich zu Etwas werden wird, wie sehr Ihr es auch selber glaubt! Aber thut, was Ihr wollt, ich werde Euch nicht ähnlich sein, ich stelle mich außerhalb der Dinge, ich will über Das raisonniren, was Ihr ausrichtet! An jedem Dinge klebt Etwas, was nicht richtig ist, etwas Verkehrtes, das werde ich heraustifteln und besprechen; das ist Etwas!"

Und das that er denn auch, und die Leute sagten von dem Fünften: „An Dem ist bestimmt Etwas! Er ist ein guter Kopf! Aber er thut Nichts!" — Doch, dadurch gerade war er Etwas!

Seht, das ist nur eine kleine Geschichte und doch hat sie kein Ende, so lange die Welt steht!

Aber, wurde denn weiter Nichts aus den fünf Brüdern? — Das war ja Nichts und nicht Etwas! —

Hören wir weiter, es ist ein ganzes Märchen.

Der älteste Bruder, welcher Mauersteine fabricirte, ward bald inne, daß von jedem Ziegel, wenn derselbe fertig war, eine kleine Münze, wenn auch nur von Kupfer, abfiel; doch viele Kupferpfennige, auf einander gelegt, machen einen blanken Thaler, und wo man mit einem solchen anklopft, sei es beim Bäcker, beim Schlächter, Schneider, ja bei Allen, dort fliegt die Thüre auf und man bekommt, was man gebraucht; —

seht, das werfen die Ziegel ab; — einige zerbröckelten zwar, oder sprangen entzwei, aber auch für solche hatte man Gebrauch.

Auf dem hohen Erdwalle, dem schützenden Deich an der Meeresküste, wollte Margarethe, die arme Frau, sich ein Häuschen bauen; sie bekam alle die zerbröckelten Ziegel und noch dazu einige ganze, denn ein gutes Herz besaß der älteste Bruder, wenn er es auch in der That nicht weiter brachte, als daß er Mauersteine anfertigte. Die arme Frau baute selbst ihr Häuschen; es war schmal und eng, das eine Fenster saß ganz schief, die Thür war zu niedrig und das Strohdach hätte besser gelegt werden können, aber Schutz verlieh es immerhin, und weit über das Meer, das sich mit Gewalt gegen den Wall brach, konnte man von dem Häuschen hinausschauen; die salzigen Wogen spritzten ihren Schaum über das ganze Haus, welches noch dastand, als Derjenige, der die Mauersteine dazu fabricirt hatte, schon längst todt und begraben war.

Der zweite Bruder, ja, der verstand nun das Mauern besser, war er doch auch dazu angelernt. Als er die Gesellenprüfung bestanden, schnürte er seinen Ranzen und stimmte das Lied des Handwerkers an:

„Weil ich jung bin, will ich wandern,
Draußen will ich Häuser bau'n,
Zieh'n von einem Ort zum andern;
Jugendsinn giebt mir Vertrau'n.
Und kehr' ich nun heim ins Vaterland,
Wo die Liebste harret mein!
Hurrah! im braven Handwerksstand
Werd' bald ich Meister sein!"

Und das ward er denn auch. Als er zurückgekehrt und Meister geworden war, mauerte er in der Stadt ein Haus neben dem andern, eine ganze Straße, und als die Straße vollendet war, sich gut ausnahm, und der Stadt zur Zierde gereichte, bauten die Häuscheu ihm wieder ein Haus, das sein Eigenthum sein sollte. Doch, wie können die Häuser wohl bauen? Frage sie, und sie werden Dir die Antwort schuldig bleiben; aber die Leute werden das Wort ergreifen und sagen: „Allerdings hat die Straße ihm sein Haus gebaut!" Klein war es und der Fußboden war mit Lehm belegt, aber als er mit seiner Braut über den Lehmboden dahintanzte, ward dieser blank und gebohnt, und aus jedem Stein in der Wand sprang eine Blume hervor, und schmückte das Zimmer wie mit der kostbarsten Tapete. Es war ein hübsches Haus und ein glückliches Ehepaar. Die Fahne der Innung flatterte vor dem Hause und Gesellen und Lehrburschen schrieen: „Hurrah!" Ja, der war Etwas! Und darauf starb er, das war auch Etwas!

Nun kam der Architekt, der dritte Bruder, welcher erst Zimmerlehrling gewesen, mit der Mütze gegangen war und den Laufburschen gemacht hatte, aber von der Akademie aus bis zum Baumeister gestiegen war, „Hoch- und Wohlgeborner Herr!" — Ja, hatten die Häuser der Straße dem Bruder, der Maurermeister war, ein Haus gebaut, so erhielt nun die Straße seinen Namen, und das schönste Haus der Straße wurde sein Eigenthum; das war Etwas und er war Etwas — und das mit einem langen Titel vorn und hinten. Seine Kinder hieß man „vornehme" Kinder, und als er starb, war

seine Wittwe eine „Wittwe von Stande" — das ist Etwas! und sein Name blieb für immer an der Straßenecke geschrieben stehen und lebte in Aller Munde als Straßenname — ja, das ist Etwas!

Darauf kam das Genie, der vierte Bruder, der etwas Neues, etwas Apartes, und noch ein Stockwerk darüber erfinden wollte, aber derselbe fiel herunter und er selbst fiel auch herunter und brach den Hals; — allein er bekam ein schönes Begräbniß mit Innungsfahnen und Musik, Blumen in der Zeitung und auf der Straße über das Pflaster dahin, und man hielt ihm drei Leichenreden, die eine länger als die andere, und das wird ihn sehr erfreut haben, denn er hatte es sehr gern, wenn von ihm geredet ward; auch ein Monument wurde ihm auf seinem Grab errichtet, zwar nur aus einem Stockwerk, aber das ist immerhin Etwas!

Er war nun gestorben wie die drei andern Brüder es waren; der letzte aber, der, welcher raisonnirte, überlebte sie Alle, und Das war ja eben das Richtige, wie es sein sollte, denn dadurch bekam er ja das letzte Wort und ihm war es von großer Wichtigkeit, das letzte Wort zu haben. War er doch ein guter Kopf! sagten die Leute. — Endlich schlug aber auch seine Stunde, er starb und kam an die Pforten des Himmels. Dort traten stets je zwei heran; er stand dort mit einer andern Seele, die auch gern hinein wollte, und diese war gerade die alte Frau Margarethe aus dem Hause auf dem Deiche.

„Das geschieht wohl des Contrastes halber, daß ich und diese elende Seele hier zu gleicher Zeit antreten müssen!"

sprach der Raisonneur. „Nun, wer ist Sie, Frauchen? Will Sie auch hier hinein?" fragte er.

Und die alte Frau verneigte sich, so gut sie es vermochte; sie glaubte, es sei St. Petrus selber, der zu ihr rede. „Ich bin eine alte arme Frau, ohne alle Familie, bin die alte Margarethe aus dem Hause auf dem Deiche."

„Nun, was hat Sie gethan, was ausgerichtet hier unten?"

„Ich habe wahrhaftig gar Nichts in dieser Welt ausgerichtet! Nichts, wodurch mir hier könnte aufgeschlossen werden! Es wird eine wahre Gnade sein, wenn man erlaubt, daß ich durchs Thor hineinschlüpfe!"

„In welcher Weise hat Sie diese Welt verlassen?" fragte er weiter, um doch von Etwas zu reden, da es ihm Langeweile machte, dort zu stehen und zu warten.

„Ja, wie ich sie verlassen, das weiß ich nicht! Krank und elend war ich ja während der letzten Jahre, und ich habe es wohl nicht vertragen können, aus dem Bette zu kriechen und in Frost und Kälte so plötzlich hinaus zu kommen. Es ist ein harter Winter, doch jetzt habe ich es ja überstanden. Es war einige Tage ganz stilles Wetter, aber sehr kalt, wie Ew. Ehrwürden ja selbst wissen, die Eisdecke lag so weit übers Meer hinaus, als man nur schauen konnte; alle Leute aus der Stadt spazierten aufs Eis hinaus, dort war, wie sie sagten, Schlittschuhlaufen und Tanz, glaube ich; große Musik und Bewirthung war auch da; sie schallte in mein ärmliches Stübchen herein, wo ich lag. Und dann war es so gegen Abend, der Mond war schön aufgegangen, aber noch nicht recht zu Kräften gekommen; ich blickte von meinem Bette über

das ganze weite Meer hinaus, und dort draußen, grade am Rande vom Himmel und Meer tauchte eine wunderliche weiße Wolke empor; ich lag und sah die Wolke an, ich sah auch das schwarze Pünktchen inmitten der Wolke, das immer größer und größer ward; und nun wußte ich, was das zu bedeuten hatte; ich bin alt und erfahren, obwohl man das Zeichen nicht oft sieht. Ich kannte es, und ein Grausen überkam mich. Habe ich doch zwei Mal früher bei Lebzeiten das Ding kommen sehen, und wußte ich doch, daß es einen entsetzlichen Sturm mit Springfluth geben würde, die über die armen Menschen draußen käme, die nun tranken, umhersprangen und jubilirten; Jung und Alt, die ganze Stadt war ja draußen; wer sollte sie warnen, wenn Niemand dort das sah und zu deuten wußte, was ich nun kannte. Mir wurde so angst, ich wurde so lebendig, wie ich es seit langer Zeit nicht gewesen. Aus dem Bette heraus kam ich und zum Fenster hin, weiter konnte ich mich vor Mattigkeit nicht schleppen. Das Fenster zu öffnen gelang mir aber doch; ich sah die Menschen draußen auf dem Eise laufen und springen; ich sah auch die schönen Flaggen, die im Winde wehten; ich hörte die Knaben Hurrah schreien, Knechte und Mägde sangen; es ging fröhlich her; aber — die weiße Wolke mit dem schwarzen Punkte! — Ich rief, so laut ich es vermochte, allein Niemand hörte mich; ich war zu weit von den Leuten. Bald mußte das Unwetter losbrechen, das Eis platzen und Alle, die draußen waren, ohne Rettung verloren sein. Mich hören konnten sie nicht, zu ihnen hinauszureichen vermochte ich nicht; o, könnte ich sie doch aufs Land führen! Da gab der gute Gott mir den Gedanken, mein

Bette anzuzünden, lieber das Haus niederbrennen zu lassen, als daß die Vielen so gar jämmerlich umkommen sollten. Es gelang mir, ihnen ein Licht aufzustecken; die rothe Flamme loderte hoch empor, — ja, ich entkam glücklich aus der Thür, allein vor derselben blieb ich liegen, ich konnte nicht weiter; die Flamme leckte nach mir heraus, flatterte aus den Fenstern, loderte hoch aus dem Dache empor; die Menschen alle draußen auf dem Eise wurden sie gewahr, und Alle liefen sie, was sie konnten, um einer Armen zu Hilfe zu eilen, die sie lebendig verbrennen wähnten; nicht Einer war da, der nicht lief; ich hörte sie kommen, aber ich vernahm auch, wie es mit einem Male in der Luft brauste, ich hörte es dröhnen wie schwere Kanonenschüsse; die Springfluth hob die Eisdecke, die in tausend Stücke zerschellte; aber die Leute, sie erreichten den Wall, wo die Funken über mir dahinflogen; ich rettete sie Alle! — Doch ich habe wohl die Kälte nicht ertragen können und auch nicht den Schrecken, und so bin ich nun hier herauf an das Thor des Himmels gekommen; man sagt ja, es wird auch so einem armen Menschen, wie ich bin, aufgethan, und jetzt habe ich ja kein Haus mehr unten auf dem Deiche, — doch Das giebt mir wohl keinen Eintritt hier!"

Da öffnete sich des Himmels Pforte und der Engel führte die alte Frau hinein; sie verlor ein Bettstroh draußen, eins der Strohhalme, die in ihrem Lager gewesen, als sie dasselbe anzündete, um die Vielen zu retten, und das hatte sich in das reinste Gold verwandelt, und zwar in solches Gold, das immer wuchs und sich in den schönsten Blumen und Blättern emporrankte.

„Sieh, Das brachte die arme Frau!“ sagte der Engel. „Was bringst Du? Ja, ich weiß es wohl, daß Du Nichts ausgerichtet hast; nicht einmal einen Mauerstein hast Du gemacht; wenn Du nur wieder zurückgehen könntest und wenigstens es so weit bringen; wahrscheinlich würde der Stein, wenn Du ihn gemacht, nicht viel werth sein; doch mit gutem Willen gemacht, wäre es doch immerhin Etwas; allein, Du kannst nicht zurück, und ich kann Nichts für Dich thun!“

Da legte die arme Seele, das Mütterchen aus dem Hause auf dem Deiche, eine Bitte für ihn ein: „Sein Bruder hat alle die Steine und Brocken gemacht und mir geschenkt, aus welchem ich mein armseliges Haus zusammenstellte, und das war sehr viel für mich Arme! Könnten nun nicht alle die Brocken und Stücke als ein Mauerstein für ihn gelten? Es ist ein Akt der Gnade! Er ist derselben jetzt bedürftig und hier ist ja der Urquell der Gnade!“

„Dein Bruder, Derjenige, den Du den Geringsten nanntest,“ sagte der Engel, „Derjenige, dessen ehrliches Thun Dir am niedrigsten erschien, schenkt Dir seine Himmelsgabe. Du sollst nicht abgewiesen werden; es soll Dir erlaubt sein, hier außen zu stehen und nachzusinnen, und Deinem Leben dort unten aufzuhelfen, aber hinein gelangst Du nicht, bevor Du in guter That — Etwas ausgerichtet hast!“

„Das hätte ich besser sagen können!“ — dachte der Raisonneur, aber er sprach es nicht laut aus, und das war wohl schon Etwas!

Nies'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian,

Gesammelte Werke Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe

Bd.: 42

Leipzig 1847-1872

P.o.rel. 4827 x-42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036953-9